Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 13 (1951)

Artikel: Daniel von Fellenberg (1736-1801) : Beiträge zur bernischen Kulturgeschichte. Teil 2
Autor: Guggisberg, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-242197

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DANIEL VON FELLENBERG (1736—1801)

Beiträge zur bernischen Kulturgeschichte

Von Kurt Guggisberg

II.

5. Fellenberg und die Société des Citoyens

Im Jahre 1757 ließ sich in Bern der berühmte Neapolitaner Gelehrte Fortunato Bartolommeo de Felice (1723—1789) nieder, dessen Vielseitigkeit selbst Haller in Staunen versetzte. Auch er eröffnete den literarisch interessierten Bernern eine weite Welt. Leidenschatfliche Liebe zur Gräfin Panduzzi hatte ihn, den Priester, aus seiner steil ansteigenden Karriere geworfen. Die geistige Elite Berns kam dem Irrfahrer, der hier ein neues Betätigungsfeld zu finden hoffte, mit aufnahmebereitem Herzen entgegen. Mit Mathematik- und Italienischunterricht verdiente er sich sein Leben, aber sein unternehmendes Temperament drängte nach mehr. Schon ein Jahr nach seiner Ankunft kam er als Professor der Eloquenz in Frage, wurde aber nicht gewählt. Von ihm ging die Anregung zur Gründung eines literarischen Zentralblattes aus, das die Gelehrten diesseits und jenseits der Alpen verbinden sollte, um Italien aus seiner bisherigen Isolierung vom europäischen Geistesleben der Aufklärung zu befreien. Damit tritt Bern in die kosmopolitische Bewegung des 18. Jahrhunderts ein, in dem es ja von ähnlichen Presseunternehmungen wimmelte. Man will nicht mehr bloß Römer, Franzose, Deutscher sein, sondern Europäer, Weltbürger! Die mittelalterlich-christliche Einheit ist längst zerstört. Zwei Jahrhundertelang hatte man versucht, sie auf kirchlicher Grundlage wieder herzustellen. Diese Versuche aber hatten zu wütenden Religionskriegen geführt. Jetzt errichtete man eine neue Basis, welche mit dem konfessionellen Problem nichts mehr zu tun haben soll. Ist Konfessionsgleichheit nicht möglich, so gibt es doch ein allen Gebildeten gemeinsames Reich der Vernunft, so können doch alle Menschen und Völker durch eine natürliche Geistesgemeinschaft umschlossen werden! Die Gebildeten haben weithin die gleichen philosophischen und religiösen Grundanschauungen, das gleiche Rechtsempfinden, die gleichen literarischen und wissenschaftlichen Interessen. Durch Reisen werden die nationalen Gegensätze abgeschliffen, nichts erscheint mehr als völlig fremd und unüberbrückbar. Jedes Land, jede Nation, jede Religion nimmt am allgemeinen Geistesleben teil. Kein Land ragt mehr über das andere empor, wie ja auch im Zeitalter

der Aufklärung keine überragende Persönlichkeit allem ihren Stempel aufdrückt. So entsteht ein europäisches Bewußtsein, das sich neben dem leise erwachenden, aber erst im 19. Jahrhundert mächtig hervordrängenden Nationalismus fast unbestritten zu halten weiß. Der kosmopolitische Gedanke de Felices zündete in Bern, wo die begeisterungsfähigen jungen Patrizier sogleich von einer Gelehrtenrepublik, die zum Wohl der ganzen Menschheit wirken werde, zu schwärmen begannen.

Von Vincenz Tscharner finanziert, erschien bei der Typographischen Gesellschaft seit 1758 zweisprachig der «Estratto della letteratura Europea», und das «Excerptum totius Italicae nec non Helveticae Litteraturae», zwei Periodica von wahrhaft europäischem Zuschnitt. Der «Estratto» verzichtete allerdings wegen der konfessionellen Trennung auf die Anzeige theologischer Bücher, enthält aber sonst Auszüge aus wissenschaftlichen Abhandlungen aller möglichen Gebiete. Hervorzuheben ist eine Geschichte der aethiopischen Märtyrer nach dem abessinischen Kalender, verfaßt vom Berner Orientalisten Kocher. Bedeutender als der «Estratto» ist die lateinische Zeitschrift. Sie bringt unter anderem eine Biographie Benedikts XIV., beschreibt neu entdeckte Inschriften aus Italien, einen in Tivoli aufgefundenen, vermeintlichen Hymnus auf Priapus, die Malereien von Herculanum und berichtet über die Ausgrabungen eines römischen Tempels bei Kulm, an der sich Haller beteiligt hatte. Von großem Interesse sind die archäologischen Studien von Samuel Schmidt. De Felice steuert Beobachtungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne bei. Medizinische und mathematische Probleme wechseln mit theologischen, wie z. B. einer Abhandlung über die Gottesbeweise, die sich gegen de la Mettrie richtet. In einer Nummer findet sich der Brief des dänischen Rechtsgelehrten Cofod Ancher an Fellenberg mit der Anregung, aus allen griechischen und lateinischen Dichtern, Rednern, Historikern und Philosophen zusammenzustellen, was diese über die Gesetzgebung ausgesagt haben. Buchbesprechungen und kleinere Anzeigen ergänzen die großen Beiträge, die nicht nur aus Italien und der Schweiz, sondern auch aus England, Holland und Frankreich reichlich flossen. Das geistige Bern richtete die Aufmerksamkeit Europas auf sich, sodaß Haller aus Roche schreiben konnte, die Berner würden der Mittelpunkt des Zeitungswesens werden[115]. Da de Felice der deutschen Sprache nicht mächtig war, beteiligte sich Fellenberg eifrigst an der redaktionellen Arbeit, ohne daß jedoch sein Anteil näher bestimmt werden könnte. Er muß sich auf die Herstellung der Excerpte und auf die Literaturbesprechungen beschränkt haben. Das geistige Haupt der Unternehmung war zweifellos der Italiener. Der «Estratto» ging 1762 wieder ein, dem «Excerptum» dagegen war eine längere Lebensdauer beschieden. Hält man sich die Bedeutung dieser Zeitschriften vor Augen, so kann man kaum verstehen, daß Fellenberg seinem Freund Lavater in Zürich schreiben konnte, die gelehrten Neuigkeiten in Bern seien so selten, «daß

115 Zit. bei v. Mülinen: Daniel Fellenberg usw., a. a. O., S. 8.

sie kaum einen besondern Correspondenten erfordern werden»[116]. Diese Zurückhaltung und Bescheidenheit ist typisch für die meisten Berner des 18. Jahrhunderts, die nicht gern ins Rampenlicht der Oeffentlichkeit traten und so auch ein wenig mitverschuldet haben, daß man wohl viel von Zürich und Basel, aber wenig vom bernischen Geistesleben gesprochen hat.

Um den kleinen Kreis literarisch Interessierter zu erweitern, gründete de Felice zusammen mit Tscharner nach Ideen Wielands das Café Littéraire, das Bildung und verfeinerte Geselligkeit in geschlossenem Kreis miteinander verbinden sollte. Die sonst in den Sozietäten üblichen Spiele sollten ausgeschlossen sein. Am Neujahrstag 1760 wurde das Café eröffnet. In einem für de Felice und seine Frau gemieteten Haus wurden zwei Lesezimmer eingerichtet, in denen eine kleine, auserlesene Bibliothek und über 20 Zeitungen und Zeitschriften jeden Interessierten zum Verweilen einluden. Daß die Einrichtung einem Bedürfnis entsprach — fünf Jahre vorher war ein Café Littéraire in Berlin gegründet worden — beweist der rege Besuch. In Basel und Zürich wurde die Berner Gründung nachgeahmt und Beccaria hat nach dem Berner Muster ein ähnliches Etablissement in Mailand geschaffen. Schon nach wenigen Wochen zählte der Lesezirkel 84 zahlende Mitglieder. Auch Fellenberg beteiligte sich eifrig an dem Unternehmen und blieb dem italienischen Gelehrten, der das bernische Geistesleben so reich befruchtet hat, zeitlebens dankbar. Seiner Tochter Jeanne Elisabeth ist er am 10. Februar 1764 in Yverdon, wohin sich de Felice begeben hatte, Pate gestanden, und noch 1777 bittet er Iselin, in die «Ephemeriden» eine Anzeige von de Felices «Dictionnaire de Justice naturelle et civile» einzurücken, ein Werk, das er als Zensor durchgearbeitet hat[117].

Fellenberg aber drängte es nach mehr als nach bloßem geistigem Verkehr im engen Kreis der Berner Freunde. Das Streben der Aufklärung weitet sich auch bei ihm zum Universalismus aus. So sucht auch er in internationaler Weite Verbindung mit allen Gelehrten, nicht bloß um der reinen Wissenschaft willen, sondern um mit Hilfe des Wissens die Menschheit zu erziehen und der Vervollkommnung entgegenzuführen.

Seine weitreichenden Pläne, deren erste Anfänge bis ins Jahr 1759 zurückverfolgt werden können, nehmen im Winter 1761/62 klarere Konturen an. Ursprünglich hatte er geplant, eine Zeitschrift für Moral, Gesetzgebung und Politik herauszugeben. Sie sollte aus den Gesetzen und juristischen Werken aller Kulturländer die allgemeinen Grundsätze herausarbeiten, welche den Fortschritt der Legislation und damit — wie er hoffte — des Glücks ermöglichen. Die Beziehungen zwischen Moral und Gesetzgebung seien allzu lange vernachlässigt worden, es sei endlich Zeit, ihr mit philosophischem Geist nachzugehen; denn die bestehende Moral müsse durch eine bessere ersetzt werden. Moral und Gesetzgebung miteinander zu verbinden, war ein

116 Fellenberg an Lavater, 8.6.1762 (Lavaterarchiv der Zentralbibliothek Zürich).

117 An Iselin, 13.3.1777.

Unternehmen, das an Aktualität nichts zu wünschen übrig ließ. Die Zeitschrift blieb aber leider einer der vielen Pläne Fellenbergs, die nie verwirklicht worden sind.

Deshalb sollte eine Gesellschaft in die Lücke treten und diese Verbindung fördern. Sie ist tatsächlich von den Professoren Stapfer und Samuel Wilhelmi, dem Theologen, von Vincenz Bernhard Tscharner und Fellenberg ins Leben gerufen worden. Der Name war nicht gerade glücklich gewählt. Er war schon von den Herausgebern des Hamburger «Patrioten», die sich zu einer «Patriotischen Gesellschaft» zusammengeschlossen hatten, vorweggenommen worden. Diese Zeitschrift, der erste große Erfolg auf dem Gebiet der deutschen Journalistik, hatte dem Wollen der Aufklärung adaequaten Ausdruck gegeben, verstand aber unter patriotisch etwas ganz anderes als die Berner. Als bester Bürger erscheint den Hamburgern der erfolgreiche Geschäftsmann, während die Berner Reichtum und Vorwärtskommen durchaus nicht als höchstes erstrebenswertes Ziel betrachten konnten. Was sie unter «patriotisch» und «Citoyens» verstanden, geht aus den Quellen nicht deutlich hervor. Seit Montesquieu und Voltaires «Esprit des nations» und seit Friedrich Karl von Moser bezogen sich diese Begriffe längst auf eine durch bestimmte Merkmale ausgezeichnete Volksgemeinschaft. Der patriotische Staatsmann hatte sich der Verbesserung der wirtschaftlichen und kulturellen Zustände seines Landes zu widmen. Wohl wußte man auch in Bern von dieser Bedeutung des Wortes patriotisch. Vincenz Bernhard Tscharner schrieb in der Vorrede zu den Abhandlungen der Oekonomischen Gesellschaft, 1765: «Das Licht, welches sich in diesen Zeiten täglich mehr ausbreitet, ist nicht das Glänzen eines gelehrten Schimmers; es strahlet von der patriotischen Flamme aus, die in den Herzen aller Redlichen aufglüht»; und was er unter dieser patriotischen Flamme versteht, das führt er, typisch bernisch bestimmt, mit folgenden Worten aus: «Wo fänden wir einen erwünschteren Anlaß, uns über den Geist des Vaterlandes zu freuen, als dennzumal, wenn die Lust zum Landbaue in unseren Herzen wieder gewünne, wo sie besser zu herrschen verdient, als die Neigung zu fremden Kriegsdiensten und der Geiz nach ausländischen Reichtümern?, wenn durch dieses Mittel die Liebe zum Vaterlande bei den Schweizern auf das neue sich entzündete, ihre Einigkeit sich verdoppelte und diese zwei Bänder der eidgenössischen Freiheit enger zusammengeknüpft würden. Wir dürfen bei der beständigen Freiheit und der ununterbrochenen Ruhe, die wir vorzüglich vor so vielen Völkern genießen, die friedlichen Künste des Feldbaues nicht verabsäumen, ohne uns der verdienten Vorwürfe zu beladen»[118]. Die Gründer der Patrio-

[118] Die beiden Zitate finden sich bei Hans Strahm: Die Ökonomische Gesellschaft von Bern 1759—1860, Tätigkeitsbericht der Ökonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern, 1944, S. 3 und 5 f. Von der Gründung einer Patriotischen Gesellschaft in Madrid, allerdings mit weiteren Zielen, als den von Vincenz von Tscharner anvisierten, berichten z. B. die Ephemeriden der Menschheit (Fünftes Stück 1776, S. 104): «Ihre Absicht ist die Beförderung der Landwirtschaft, der Manufakturen, der Gewerbsamkeit, der Künste und der Handwerke, welche in Spanien sehr abnehmen.»

tischen Gesellschaft dachten aber nicht an ihr engeres Vaterland, sondern waren durchaus international eingestellt. Fellenberg hätte deshalb die Gesellschaft lieber Société philosophique genannt[119], was ihrer Zielsetzung auch besser entsprochen hätte. Sie stellte sich die Aufgabe, durch Ausschreibung von Preisfragen und Beurteilung der eingegangenen Arbeiten, deren vorzüglichste veröffentlicht werden sollten, die Menschheit der Vollendung entgegenzuführen. In jugendlicher, alle Schwierigkeiten kühn überfliegender Begeisterung steckten die Freunde sich das Ziel, die tiefsten Probleme menschlichen Denkens zu erörtern und die wichtigsten Wahrheiten zu verbreiten zur Beförderung der Glückseligkeit und zur Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft. Ein typisches Aufklärungsprogramm! Glückseligkeit und Vollkommenheit, natürliches Streben und sittliche Bestimmung werden unbedenklich in Harmonie gesehen, sind ja doch Natur und Sittlichkeit den gleichen Gesetzen unterworfen und ist doch der höhere Zweck für beide Bereiche der nämliche. Sulzer schrieb aus Berlin, unter den vielen Akademien und Gesellschaften habe eine solche, die Moral und Gesetzgebung fördern und miteinander verbinden wolle, noch gefehlt[120]. Das gewagte Unternehmen durfte also wohl auf Erfolg zählen. Aber es war eine verantwortungsvolle Sache, sich zum Beurteiler von Preisschriften zu erheben. Iselin, der um Rat und Mitarbeit angegangen wurde, war den zu weit greifenden Plänen eher abgeneigt und ist nie ganz aus seiner Reserve herausgetreten, wenn er sich auch unter die ordentlichen Mitglieder aufnehmen ließ. Diese — es waren zunächst neben Iselin nur die vier Initianten — sollten die zu behandelnden Themata auswählen, die eingelangten Arbeiten prüfen und die Korrespondenz erledigen. Die Aufteilung in verschiedene Klassen, philosophische, historische usw., blieb in den Anfängen stecken, wie überhaupt viel Zeit und Kraft mit Disputieren über die Statuten verpufft worden ist. Zuerst wollte man auch den Voltairianer Georg Ludwig Schmid von Auenstein (1720—1805) und Georg Zimmermann als ordentliche, d. h. subskribierende Mitglieder aufnehmen, etwas später dachte man noch an den Zürcher Staatsschreiber Hirzel, sie wurden aber doch nur als korrespondierende Mitglieder begrüßt. Zimmermann wurde von Fellenberg immer wieder bestürmt, endlich doch sein Werk über die Temperamente zu schreiben; denn nur ein Arzt, der wie er die Sitten und den Geist aller Völker kenne, vermöge ein solches Opus zu schaffen. Man dachte auch an Haller und Tronchin, aber Fellenberg will sie erst einladen, wenn mehrere Bände mit Preisschriften schon veröffentlicht sein werden.

Für die beste Arbeit wurde ein Preis von 20 Dukaten, ungefähr 600 Franken, bereitgestellt. Es zeugt für den hohen Enthusiasmus und die Opferbereitschaft der Mitglieder, daß sie bereit waren, diesen Betrag aus eigenen Mitteln aufzubringen. Keineswegs war es von vornherein sicher, daß die Sub-

119 An Iselin, 9. 9. 1762.

120 Der Ausspruch Sulzers ist zitiert bei v. Mülinen, a. a. O., S. 17.

skription auf die gedruckten Preisschriften den Betrag wieder einbringen werde. Einmal in der Woche wollte man sich versammeln, aber die Oeffentlichkeit strikte meiden, weshalb man sich hinter der Typographischen Gesellschaft versteckte. Die Persönlichkeiten sollten hinter der Sache völlig zurücktreten, vor allem aber wollte man auch nicht die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich lenken. Noch herrschte in einzelnen Köpfen der bernischen Obrigkeit die Meinung, daß Beschäftigung mit Literatur und Kunst als Ablenkung von politischer Tätigkeit durchaus wertvoll sein könnte; sobald sie aber die Verbesserung der Zustände erstrebten, betrachtete man sie mit größtem Argwohn. So schrieb Zimmermann, in genauer Kenntnis dieser Einstellung und mit derber Ironie, an Fellenberg: «Vous avez tout à craindre, puisque vous avez à craindre les Théologiens et les sots»[121]. Und dieser bat Iselin 1768, seine Briefe doch ja zu verbrennen, weil darin Dinge stünden, die er in Bern niemandem sagen dürfe[122]. Um keinen Anstoß zu erregen, wollen die Patrioten auch peinlich darauf achten, daß sich keine Gedanken gegen das Christentum einschlichen. Wohl betrachtete man alle, die das «Reich der Religion und Tugend» ausbreiten wollen, als Brüder, aber am traditionellen Staatskirchentum darf nicht gerüttelt werden. Neben den genannten Schweizern sollte eine stattliche Zahl ausländischer Gelehrter eingeladen werden, Fragen und Bearbeitungen von gestellten Themata einzusenden und als korrespondierende Mitglieder mitzuwirken. Man bedenke: die berühmtesten Männer Europas sollten sich dem Urteil der unbekannten Berner aussetzen! Es ist verständlich, daß mehrere der Angefragten stumm blieben und wohl zuerst die Veröffentlichung einiger preisgekrönter Arbeiten abwarten wollten, bevor sie sich selber zum Wort meldeten. Mehrere haben sich auch zustimmend geäußert und dadurch den Mut der Initianten gehoben. Die internationale Einstellung der Société des Citoyens tritt ins hellste Licht durch den Umstand, daß die Preisschriften deutsch, französisch, englisch, italienisch oder lateinisch abgefaßt sein konnten.

Fellenberg erscheint unter allen Patrioten als der initiativste und tätigste. Er hat auch später beim Versanden der Gesellschaft dem Bewußtsein Ausdruck gegeben, er allein sei wirklich an der Sache interessiert gewesen. Iselin hat er zu seinem oft und gern konsultierten Berater gemacht. Er schätzt ihn so hoch ein, daß ihm gelegentlich die Maßstäbe abhanden kommen, etwa wenn er Iselins Dialoge unbedenklich über die Platons und neben die Shaftesburys zu stellen wagt. Seine Briefe an den Basler Ratsschreiber geben uns Einblick in eine ganze Galerie berühmter Zeitgenossen, deren treffsichere Beurteilung beweist, wie sehr der Horizont des jungen Berners über die Gemarke seiner Heimat hinausgewachsen ist. Es sind vor allem Engländer, Franzosen und Deutsche, die als korrespondierende Mitglieder begrüßt und zur Mitarbeit eingeladen werden sollen. Deutlich genug

121 Zimmermann an Fellenberg, 10.4.1762, zit. bei v. Mülinen, a.a.O., S.17.

122 An Iselin, 30.4.1768.

verraten die Gelegenheitsurteile Fellenbergs die Variabilität und Ungeklärtheit der Stellungnahme und sind auch noch keineswegs ein Zeugnis für intensive philosophische Beschäftigung, aber charakteristisch für die Beurteilten und den Beurteiler sind sie doch.

Neben den Deutschen, Franzosen und Engländern stehen der Italiener Algarotti, «le plus beau génie que l'Italie possede actuellement»[123], und der Däne Cramer vereinzelt da. Unter den Franzosen richtet man das Augenmerk in erster Linie auf Rousseau, Helvetius und d'Alembert. Voltaire dagegen wird mit keiner Silbe genannt. Zu sehr stak wohl den Bernern wohl noch der Schreck in den Gliedern, den sein Besuch 1757 ausgelöst hatte. Die meisten hatten damals den «alten, hageren Mann von gräßlichem Angesicht» lieber abreisen als kommen sehen und bei nicht wenigen regte sich die Furcht, «er hinterlasse ein schädlich Gesäm des Atheismi»[124]. Man äußerte sich auch, Voltaire hätte «besser verdient, als Servetus verbrannt zu werden»[125]. Am 5. Februar 1759 hatte der Berner Schulrat die Lektüre der «Pucelle» und des Hauptwerks von Helvetius, «De l'Esprit», verboten, was natürlich bewirkte, daß sie heimlich umso intensiver gelesen wurden. Man versteht durchaus, daß die Mitglieder der Société des Citoyens sich gegen die zu begrüßenden Franzosen vorsehen. Sollten ihre Arbeiten etwas gegen die christliche Religion enthalten, so sind sie stillschweigend zur Seite zu legen. Zwanzig Jahre später wird J. G. Hirzel Fellenberg zustimmen, die Pariser Philosophen, die dieser ja meist persönlich kenne, würden in der Fortsetzung der Konfessionen Rousseaus nicht in günstigem Licht erscheinen[126]. Die Vorsicht der Berner ist höchst charakteristisch. Man begrüßt die französische Philosophie, Literatur und Lebensform, aber man entrüstet sich ehrlich und ausgiebig über ihre unfromme Gesinnung und laxe Lebensauffassung.

Auch Hume wird nicht ohne Mißtrauen betrachtet. Sulzer hatte vorgearbeitet, indem er Humes im Namen Epikurs vorgetragene Lehre, «welche die Welt zu einem moralischen Chaos macht»[127], zurückgewiesen hatte. Fellenberg hebt zwar an seiner Geschichte des Hauses Stuart den vorzüglichen Stil und die geniale Darstellung hervor, bleibt aber doch, wenn der Engländer auch eingeladen werden soll, in einer starken Reserve stehen, die sich aus seinem Gegensatz gegen Humes Skeptizismus ganz von selbst ergibt. «On ne peut accuser cet homme, il me semble, que d'un scepticisme poussé trop loin. Ne convient-il pas à des hommes qui conoissent cette éternelle succession d'erreurs respectables à un siècle et ridicules à un autre siècle, de pencher vers le pyrhonysme?»[128] Uneingeschränkt schätzt er dagegen Adam

123 An denselben, 7.4.1762.

124 Vgl. Berner Chronik von 1701—1761, mitgeteilt von J. Sterchi, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, IX, 261.

125 Ebenda, S. 272.

126 Hirzel an Fellenberg, 16.7.1782 (Fellenbergarchiv).

127 Vgl. Anna Tumarkin: Der Ästhetiker Johann Georg Sulzer, 1933, S. 99.

128 An Iselin, 6.9.1761.

Smith' «Theory of Moral Sentiments»[129]. Am höchsten aber steht für ihn, ganz seinen popularphilosophischen und ethischen Idealen entsprechend, der Moralist, Aesthetiker und Religionsphilosoph Home, dessen «Historical Law Tracts» er als Musterbeispiel einer Gesetzgebung hinstellt[130]. Von Homes «Essays» ist auch Julie Bondeli begeistert; denn hier arbeite ein vollendeter Beobachter, der auf Konstruktionen und Spekulationen fast völlig verzichte. Freiheit der Gedanken, Gerechtigkeit im Urteil und Einfachheit in der Darstellung zeichneten seine Werke aus. Das wäre der rechte Mann für einen Rousseau! Die Patriotische Gesellschaft erwartet von Home anfangs 1763 die «Elements of Criticism», erhält aber nur die schon 1751 erschienenen «Essays on the principles of morality and natural religion»[131]. Daß auch die Erziehung nach neuen Grundsätzen vorgenommen werden muß, ist selbstverständliche Forderung. Deshalb soll auch John Brown eingeladen werden, hat er doch gegen Hobbes in ihr den wichtigsten Faktor der Staatserneuerung gesehen.

In der gegenüber Hume und den Franzosen konservativeren deutschen Aufklärung sahen die Berner am ehesten Geist von ihrem Geist. Es ist vor allem Moses Mendelssohn, «le respectable Juif»[132], von dem Fellenberg am meisten erhofft. Mendelssohn hat die Philosophie Leibnizens der Aufklärung als Mittel nahegebracht, zur höchstmöglichen Ausgestaltung des glücklich-sittlichen Lebens zu gelangen. Deshalb steht er Fellenberg, der sich einmal darüber beklagt, Leibniz werde zu wenig gelesen, besonders nahe. Mendelssohn stimmt dem Berner Unternehmen prinzipiell zu, wenn er sich auch zu keinem Beitrag verpflichten will. Völlig einig geht er mit ihnen in der Auffassung, der edle Zweck der Wissenschaft und der schönen Künste bestehe in der Verbreitung der Tugend und in der harmonischen Ordnung der Leidenschaften. Fellenberg seinerseits ist überzeugt, daß Mendelssohn zur Aufdeckung der psychologischen Seite der Moral überaus nützlich sein könnte. Der «Discours sur l'evidence morale» entzückt ihn aufs höchste, und gerne möchte er den «Phaedon» von der Patriotischen Gesellschaft veröffentlicht sehen. Wie elegant ist doch der Stil, wie überzeugend die philosophische Gerechtigkeit in diesem Werk! «Il me paroit reunir dans un degré superieur la profonde philosophique et l'elegance du bel esprit»[133]. Mendelssohn scheint für ihn der rechte Mann zu sein, den noch nicht überwundenen Rousseau zurückzuweisen und ein System der praktischen Universalphilosophie zu schaffen. Daß er damit von seinem popularphilosophischen Standpunkt aus etwas Richtiges gesehen hat, bestätigt das Werk von Hans M. Wolff über «Die Weltanschauung der deutschen Aufklärung», wenn hier im folgenden

---

129 An denselben, 23. 12. 1769.

130 An denselben, 7. 4. 1762.

131 Das Werk stammt nicht von Hume, wie Mülinen, a. a. O., S. 25, berichtet, sondern von Home.

132 An Iselin, undat., vermutlich Juli 1762, vgl. auch den Brief vom 22. 9. 1762.

133 An denselben, 20. 10. 1767.

Zitat auch nur indirekt auf Mendelssohn hingewiesen wird: «Indem die Spätaufklärung die Leibnizsche Philosophie zur Grundlage ihrer Lebensweisheit macht, entwickelt sich ein allumfassendes System, in dem Leben und Denken, Beruf und Bildung, Pflicht und Lebensfreude in einem einzigen Ideal verschmelzen, dem Ideal des artigen, d. h. des gefühlvollen und gebildeten Menschen, der sich aus innerstem Bedürfnis seiner eigenen Vollkommenheit wie der seiner Mitmenschen widmet. Alle Menschen sind grundsätzlich fähig, dieses Ideal zu verwirklichen oder sich ihm wenigstens entscheidend zu nähern, denn da sie alle von Natur aus nach Vollkommenheit streben, so bedürfen sie nur der Aufklärung über ihre wahre Bestimmung, um den rechten Weg zum Ziel einzuschlagen. Auf Grund dieser Auffassung erwartete man von der Ausbreitung der Bildung eine Verbesserung nicht nur des inneren Zustandes des Menschen, sondern auch ihres äußeren Zustandes, denn da zunehmende Bildung zunehmende Menschenliebe bedeutete, so mußte die Annäherung an die Vollkommenheit auch auf das soziale Leben einen wohltätigen Einfluß ausüben und die Mängel der Gesellschaft, über die man seit dem Anfang der vierziger Jahre so häufig geklagt hatte, fortgehend ausmerzen»[134]. Dieses optimistische System erwartete Fellenberg von Mendelssohn, der es aber in umfassender Weise nicht geschaffen hat. Daß er den «respectable Juif» überschätzt hat, zeigt sich schon aus den verschiedenen Wünschen, die er an ihn richten möchte. Es ist ein ganzes Bündel! Mendelssohn möchte sich doch an die Aufgabe machen, dem Einfluß der fortschreitenden Wissenschaften und Künste auf die Gesellschaft nachzugehen! Iselin soll ferner den Philosophen bitten, doch ja auch folgende Themata zu behandeln: Ueber den Gebrauch der Hypothesen in der Moral; über die Wirkung der Musik auf die Sitten und über die diesbezügliche Gesetzgebung der Alten; über die Ethik des Spinoza. Daß weniger entschieden mehr gewesen wäre, kommt dem weitschweifenden Geist Fellenbergs nicht zum Bewußtsein. Mendelssohn hat denn auch keine der gewünschten Arbeiten geliefert, wenn die Themata, vielleicht mit Ausnahme desjenigen über Spinoza, seinen Gedankengängen auch nicht fremd gewesen sein dürften. Das gewünschte Uebermaß steht auch in auffallendem Gegensatz zu Fellenbergs eigener Produktionsarmut. Wie hat er doch selber immer wieder schwer um Konzentration auf eine bestimmte Arbeit ringen müßen! Seine geringe Fähigkeit zu eigener literarischer Produktion hängt aber wohl gerade mit diesem Zuviel-Wollen zusammen. Die Einspannung in den bernischen Staatsapparat zwang ihn dann in eine Arbeit, die literarischen Plänen nicht mehr günstig war, und er hat darüber oft genug geseufzt.

Neben Mendelssohn tritt Johann Georg Sulzer, der ein Memoire über den Einfluß des Geschmacks auf die Volkssitten, eines seiner Lieblingsthemata anbietet. Denn für ihn ist Kunst ein wichtiges Mittel, das Volk zum Schönen und Guten zu erziehen; sein Ideal besteht in der Zusammenfassung aller

[134] Hans M. Wolff: Die Weltanschauung der deutschen Aufklärung, 1949, S. 223.

Künste in allgemeinen Nationalfesten, womit er Richard Wagners Forderung eines Gesamtkunstwerks, zum Teil wenigstens, vorausgenommen hat. Bei seinem Bernerbesuch im Sommer 1762 empfiehlt er Spalding. Fellenberg, ein begeisterter Leser der Predigten des deutschen Neologen, ergreift die Gelegenheit beim Schopf und wünscht von diesem gleich eine Abhandlung über die Erhabenheit des Berufes der Diener am Evangelium, wenn er sich dabei auch nicht verhehlen kann, daß man damit wohl die meisten abstoßen würde. Ob Spalding etwa von ihm die erste Anregung zu seinem Werk über die «Nutzbarkeit des Predigtamts», 1773, erhalten hat? Freilich, «Erhabenheit» und «Nutzbarkeit» passen nicht zusammen, wenn beide, Fellenberg und Spalding, auch ein übereinstimmendes apologetisches Moment zu ihren Themata geführt hat. Zur Mitarbeit wurden ferner der Göttinger Orientalist Michaelis, der Frankfurter Moser, der allerdings nach einem Veto Iselins als «indigne»[135] wieder wegfällt, und Abbt eingeladen, dessen Werk «Vom Tod für das Vaterland» aber Fellenberg so mißfällt, daß schließlich auch er übergangen wird[136]. Und wie stark hat doch dieses Werk gewirkt! I. G. Scheffner trug es z. B. in seiner Tasche, als er «unter vielen Wagnissen» zur preußischen Armee ging[137].

Im Laufe der Verhandlungen wurde der Kreis der Auserwählten immer weiter gezogen. Neben den schon Genannten, Haller, Tronchin und Hirzel, denkt Fellenberg auch an Geßner, Ulrich, Frey, Steiger von Montriche, den spätern letzten Schultheiß des vorrevolutionären Bern, an Niklaus Emanuel Tscharner, an Karl Ludwig von Bonstetten und an den Herzog Ludwig Eugen von Württemberg. Der Kreis wird also weiter und enger zugleich, indem die Ausländer zurücktreten. Diese hatten die Erwartung, gleich Arbeiten von ihnen zu erhalten, enttäuscht, und man sah sich gezwungen, sich an die Schweizer und unter ihnen auch an Sterne zweiter und dritter Größe zu wenden. Dauernder Erfolg ist der Gesellschaft nicht beschieden gewesen, was aber die ideale Bedeutung ihres Unternehmens nicht herabmindert.

Doch greifen wir zurück! Die vier ersten Preisfragen der Société des Citoyens wurden in den wichtigsten aus- und inländischen Zeitschriften veröffentlicht; sie lassen ihre Ziele deutlich erkennen: 1. Durch welche Mittel können die verdorbenen Sitten eines Volkes wieder hergestellt werden? Was hat ein Gesetzgeber hierzu für einen Weg einzuschlagen? 2. Finden sich solche Vorurtheile, die eine Ehrerbietung verdienen, und die ein guter Bürger öffentlich angreifen, sich ein Bedenken machen soll? 3. Welches Volk ist jemals das glücklichste gewesen? 4. Wie könnte zwischen den Bürgern und Landsleuten der verschiedenen Freystaaten des eidsgenössischen Bundes eine vertraulichere Bekanntschaft und eine engere Freundschaft gepflanzt werden?»[138] Die letzte Frage hatte also, wie es den Intentionen entsprach, Be-

135 An Iselin, 7. 4. 1762.

136 An denselben, 30. 7. 1762.

137 «Mein Leben, wie ich, Johann Georg Scheffner, es selbst beschrieben», in: Deutsche Biographie, Bd. 8, S. 192 ff.

138 Die Ausschreibung der Preisfragen ist abgedruckt bei v. Mülinen, a. a. O., S. 15 f.

ziehung auf die Schweiz, wurde aber durch die Gründung der Schinznacher Gesellschaft alsbald überholt.

Die Antworten, welche eingingen, erschienen der Jury als völlig ungenügend, während Julie Bondeli, die offenbar Einsicht in die Preisschriften hatte, die des jungen Genfer Theologen J. A. Roustan lobend hervorhob und selbst an die Seite der Werke Rousseaus zu stellen wagte. Und das wollte allerhand heißen. Denn sie, wie ihre jungen Berner Freunde waren glühende Anhänger des Propheten der Freiheit, Sängers der Liebe und der Natur und Verkünders der einfachen Herzensreligion, als der er ihnen erschien. Mit welchen Schwierigkeiten ihr Unternehmen zu rechnen hatte, ging ihnen wohl zum erstenmal recht eigentlich auf, als Fellenberg und Tscharner im August 1762 den aus Genf geflüchteten Rousseau heimlich im Val de Travers besuchten, um ihn für die Mitarbeit zu gewinnen, aber von ihm im Grunde nichts erreichen konnten. Dieser hatte für Bern, nicht zuletzt wegen der ihm feindlich gesinnten Machtgestalt Hallers, keine besondere Sympathien übrig. Julie Bondeli machte auch kein Hehl aus ihrer Vermutung, Haller und Voltaire verfolgten Rousseau aus purem Neid, was für jenen aber kaum zutreffen dürfte. Die beiden Besucher, die mit dem Verfolgten sympathisierten, wurden freundlich aufgenommen. Den Bericht, den sie Julie ablegten, hat diese in einem aufschlußreichen Brief an Zimmermann festgehalten, wobei sie urteilt, Tscharner scheine seine Beobachtungen als Philosoph, Fellenberg als Enthusiast und Philosoph gemacht zu haben; sie habe zwar mehr Vertrauen zum Urteil des ersten, liebe aber das des zweiten mehr, was ihr als unbedingter Verehrerin der «Nouvelle Héloise» auch nahe lag. Nach Iselins Bericht sind beide «von Rousseau ganz betrunken»[139] nach Bern zurückgekehrt, was ihn sogleich veranlaßt habe, Wasser in diesen gärenden Most zu schütten.

Zu Môtiers-Travers war Rousseau dem Vorsteher des Orts empfohlen worden. Sein Beschützer, Lord George Keith, der Statthalter von Neuenburg, ist fast ständig um ihn. Mit dem Ortspfarrer, der ihn zuerst begeistert aufnimmt, läßt er sich wohlweislich auf keine Dispute ein; er versichert ihm nur, er sei Christ und Protestant, und zeigt sich überrascht, daß man die Pfeile, die er gegen die katholische Kirche gerichtet hat, auf die Rechnung der christlichen Religion im allgemeinen setze. Die beiden Besucher aus Bern finden ihn mit Spitzenklöppeln beschäftigt, was er mit den Worten rechtfertigt, er habe als Mann gedacht und geschrieben und dafür nur Verfolgung geerntet, jetzt wolle er als Frau handeln. Eifrig beschäftigt er sich mit den Dorfkindern und erteilt zwei kleinen Mädchen Klavierunterricht. Meist trifft man ihn mit auf die Brust gesenktem Kopf an. Nachdenken und Niedergeschlagenheit geben seiner Haltung das Gepräge. Sobald er zu reden beginnt, hebt er aber sein Haupt und man blickt in ein Paar unbeschreiblicher Augen. Seine Sprache ist voll hinreißender Begeisterung. Aber trotz seinem freundlichen

139 Zeit. bei Ulrich Im Hof: Isaak Iselin. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764. Basel 1947, S. 341.

und sanften Wesen ist eine gewisse Verbitterung nicht zu übersehen. Seine Gesundheit ist geschwächt, auch das häufige Botanisieren vermag sie nicht zu stärken. Er muß häufig Holz hacken, um sich den nötigen Schweißausbruch zu verschaffen, ohne den die Nächte für ihn unerträglich sind. Gleichwohl steht er oft mitten in der Nacht auf, um sich heißen Kaffee zu brauen; denn nur so wird sein Kopf frei. Auf die Frage der Besucher, ob er in diesem Lande bleiben werde, antwortet er mit trauriger Stimme: «Heute bin ich hier, morgen ich weiß nicht wo, aber es tut nichts!»[140]

Die zwei Stunden, welche Tscharner und Fellenberg bei Rousseau verbringen dürfen, sind für ihre Pläne nicht sehr ergiebig, da der Philosoph von vielen Besuchern umgeben ist und sich ihnen nicht so widmen kann, wie sie gerne gemocht hätten. Ihrem Unternehmen hatte Rousseau in einem Brief an Tscharner vom 29. April 1762 zugestimmt, aber darauf hingewiesen, daß sich viele Vorurteile gegen sie erheben würden. In der Welt habe die Wahrheit fast nie etwas erreicht; denn die Menschen ließen sich ja immer eher von ihren Leidenschaften als durch die Verstandesaufklärung leiten. Fellenberg hält zwar dieser bittern, aber tiefen und nur zu wahren Einsicht, welche schon die Ueberwindung der Aufklärung andeutet, entgegen, die Menschen sündigten ebenso oft aus Unwissenheit als aus Leidenschaft, aber es ist nicht zu verkennen, daß Rousseau hier schärfer sieht. Und wenn er den Bernern schreibt: «Vous pourrez instruire les peuples, mais vous ne les rendrez ni meilleurs ni plus heureux»[141], so mußte dies auf die aufklärungsstolzen Enthusiasten wie ein kalter Wasserstrahl wirken. Denn sie sind ja davon überzeugt, daß Tugend lehrbar sei und Sittlichkeit Glück bedeute. Rousseau, durch die Verfehmung seines «Emile» verbittert, lehnt jede Mitarbeit ab, weil er überhaupt nichts mehr veröffentlichen will. Immerhin äußert er sich so begeistert über die dritte Frage, daß Fellenberg nicht daran zweifelt, von ihm darüber doch eine Abhandlung zu erhalten. Die zweite unterwirft er dagegen einer zerzausenden Kritik. Schon ihre Formulierung sei höchst ungeschickt. Wenn er sie behandeln sollte, so würde er sich mit Plato positiv zu ihr stellen, was aber den Intentionen der Fragesteller kaum entsprechen werde.

Fellenberg ist Rousseau gegenüber nie zu einer einheitlichen und eindeutigen Stellung gelangt, wenn auch zu erkennen ist, daß sein erster schwärmerischer Enthusiasmus, nicht zuletzt unter dem Einfluß Iselins, einer immer schärfer werdenden Kritik Platz gemacht hat. Es sind nicht die zahlreichen Inkonsequenzen des Philosophen, welche eine klare Stellungnahme erschwert haben, sondern in erster Linie die Angst des Berners, Rousseau könnte den traditionellen Glauben gefährden. Zunächst läßt seine Ueberzeugungstreue, mit der er auf jedes äußere Wohlergehen verzichtet, ihn in

140 Julie Bondeli an Zimmermann, 21.8.1762, bei Bodemann, a.a.O., S. 233 ff.

141 Rousseau an Tscharner, 29.4.1762, abgedruckt bei v. Mülinen: Daniel Fellenberg usw., a.a.O., S. 21.

den Augen Fellenbergs im Licht des Martyriums erscheinen, wie Jugend sich ja immer für konsequente, Leiden und Verfolgung auf sich nehmende Haltung begeistert. Fellenberg ist auch, wie Unzählige mit ihm, von Rousseaus Stil bezaubert. Vergleicht er ihn mit demjenigen Wolffs, so tritt er besonders hell in seiner Leuchtkraft hervor. Daß Iselin den deutschen Philosophen hoch verehrt, ist ihm unverständlich. Die Methode Wolffs hat seiner Meinung nach an der Berner Akademie schon zu viel Schaden angerichtet. Seit seinem Einfluß habe man das Studium der Sprachen und der Tatsachen vernachläßigt. Die Theologie habe durch die Metaphysik, die man eher aus Wolffs Schriften als aus der Bibel bezogen habe, sehr gelitten[142]. Treffend erscheint ihm der Vergleich seiner Werke «à des troupes bien rangées, dont les Soldats ne valent rien; un autre m'a dit, qu'ils tuent egalement la science et le gout»[143]. Wie lebendig, genial und reizvoll wirkt daneben Rousseau! Wie packend ist die «Nouvelle Héloise» geschrieben! «Avez-Vous vu, Monsieur, la Nouvelle Héloise de Rousseau? Cet ouvrage singulier est bien digne de cet homme extraordinaire et c'est un de ces ouvrages, dont la lecture m'est causé le plus pur plaisir. J'ai surtout été charmé par la déscription du Valais, celle de Paris et de Genève, le tableau de la vie domestique ect. Cet ouvrage est fait pour enchanter des ames sensibles et pour nous élever à de grands sentiments»[144]. Daß der Voltairianer Schmid das Werk ablehnt, ist für Fellenberg noch kein Beweis gegen dessen Bedeutung. Denn Schmid sei viel zu nüchtern und kalt, um es verstehen zu können. Mit Befriedigung konstatiert Fellenberg allerdings, daß es den Auensteiner Philosophen gleichwohl anrege, dem Einfluß der Leidenschaften auf die Erziehung, die Vergnügungen und den Handel nachzugehen[145].

Wie Fellenberg, so hat auch Iselin von Rousseau einen zwiespältigen Eindruck, selbst dort, wo er ihn mit den Anschauungen der deutschen Aufklärung versöhnen will. Auch er kann sich dem Charme der Neuen Heloise nicht entziehen, aber er möchte doch nicht entscheiden, ob das Werk doch nicht mehr Uebles als Gutes verursachen werde. Gerade weil es so anziehend geschrieben ist, könnte das Buch für die Jugend sehr gefährlich werden[146]. Als dann, unmittelbar nach der Pilgerfahrt zu Rousseau, der «Contract Social» in Bern bekannt wurde, begann sich Fellenberg vom Dichterphilosophen abzuwenden. «Rousseau est encore un problème pour moi. Il a dit tant de belles choses, il paroit si touché de tout ce qui intéresse l'humanité; d'un autre côté son orgueil me deplait souverainement et ce qu'il dit dans son Contrat Social sur la religion chrétienne me paroit d'une fausseté si palpable que je ne puis pas croire, que cet homme aime et cherche la vérité»[147]. Fellen-

142 An Iselin, 11. 2. 1761.
143 An denselben, 30. 4. 1768.
144 An denselben, 11. 2. 1761.
145 An denselben, 4. 4. 1761.
146 An denselben, 19. 4. 1761.
147 An denselben, 18. 9. 1762.

berg lehnt also bezeichnenderweise Rousseaus Stellung zum Christentum ab, nicht seine staatspolitischen Ideen. Diese konnten ja sehr verschieden aufgefaßt werden und sind später sowohl von Anhängern des Staatsabsolutismus als auch von solchen der individualistischen liberalen Schule in Beschlag genommen worden. Rousseau läßt ja im Ungewissen, ob er als erstes Prinzip der Staatseinrichtungen die individuelle Freiheit oder eine souveräne Gewalt annimmt, zugunsten derer der Bürger alle Selbständigkeit aufgeben soll. So konnte denn ausgerechnet der Contract Social, wie Benjamin Constant hervorgehoben hat, zu einem gefährlichen Hilfsmittel des Despotismus werden.

6. Mably, Herder und Beccaria als Preisträger der Société des Citoyens

Die Antworten auf die vier ersten Fragen der Patriotischen Gesellschaft hatten nicht befriedigt. Diese aber konnte nicht warten, bis ein ihren Anforderungen genügendes Werk eingereicht wurde. Sie mußte an die Oeffentlichkeit treten, um das vorsichtige Abwarten der eingeladenen Großen im Reich des Geistes zu überwinden. Deshalb zeichnete sie die 1763 anonym erschienenen «Entretiens de Phocion sur le rapport de la morale avec la politique» aus, ein Werk, das schon im Titel Fellenbergs Intentionen nahekam. Die Auszeichnung war die erste öffentliche Manifestation der Gesellschaft. Iselin zeigte sich befremdet, weil er nicht begrüßt worden war und das Vorgehen nicht ganz der Abmachung entsprach. Fellenberg aber rechtfertigte sich; es stehe der Gesellschaft durchaus zu, den Preis nach freiem Belieben zu erkennen und auch einem Werk zukommen zu lassen, das eigentlich nicht als Preisschrift eingereicht worden sei. Als Verfasser der Schrift gab sich der Bruder Condillac's, der Abbé Bonnot de Mably (1709—1785) zu erkennen. Mit seinem «Phocion» erklomm er die höchste Stufe seines Schriftstellertums, wozu wohl auch die Berner Auszeichnung etwas beigetragen haben mag. Zu gut entsprach das Werk dem Zeitgeist, wenn man bei genauerem Lesen doch auch schon recht revolutionäre Ansichten über die Disproportion des bürgerlichen Besitzes feststellen kann. An gefährliche kommunistische Konsequenzen dachten die «Patrioten» jedoch keinesfalls. Und noch 1791 hoffte Fellenbergs Freund Hirzel, Mably werde durch sein Werk günstig auf die Revolutionsmänner einwirken.

Die Gespräche zwischen Phocion und Aristias rechnen mit der allgemeinen Begeisterung der Zeit für antike Vorbilder. Das Ziel der wahren Politik besteht in der Glückseligkeit, zu der die Menschen von Natur aus bestimmt sind. Befolgt man die Grundsätze der Natur, so wird die Glückseligkeit ganz von selbst verwirklicht werden. Aber ihr stellen sich Leidenschaften und Vorurteile entgegen, welche die Quelle alles Uebels sind und Krieg, Mord, Hochverrat, Gewalttat, Unrecht, Treulosigkeit und Niedertracht verursachen. Nur die Vernunft kann sie mäßigen, entgiften und bezwingen, aber sie darf sie nicht zerstören, sondern nur zum Dienst heranziehen. Sie allein ist die gute

Gesetzgeberin und Führerin zu echter Politik. Deshalb hat sich ihr auch die Staatskunst zu unterziehen; denn sie ermahnt zur Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Wohltätigkeit und schafft Frieden und Glück. So kann die Politik zur Mithelferin der göttlichen Vorsehung werden. Der Politiker hat die verantwortungsvolle Aufgabe, im Volk die Liebe zur Tugend zu wecken, gute Sitten zu pflanzen und zu erwecken und die Leidenchaften zu zähmen. Das ist der einzige Gegenstand, mit dem der Gesetzgeber, die Gesetze und die Regierungen sich zu beschäftigen haben. Darum besteht die echte Sorge des guten Staatsmanns in der Aneignung richtiger moralischer Begriffe: Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit — die vier platonischen Kardinaltugenden —, die unterstützt werden durch eine richtig dosierte Arbeitsfreude, die nicht zur Arbeitssklaverei werden darf, durch Ehrliebe und Ehrfurcht vor den Göttern, die als Zaum für die Menschen notwendig sind. Die häusliche Tugend ist der Quellgrund der öffentlichen; daher zurück zur Häuslichkeit und Sitteneinfalt der Väter!

Die Schrift Mablys ist mit ihrer gemäßigten Dialektik typisch für die politischen Gedanken der Zeit, die noch an feste, unveränderte, vernünftige Grundsätze in der Politik und in der Regierungskunst glaubt, weil die Natur des Menschen selber auf bestimmte und unveränderliche Fundamente gegründet ist und es allgemein anerkannte Mittel zur Glückseligkeit gibt: die Leidenschaften im Zaum zu halten und den Tugenden Schwung zu geben. Immerhin konnte doch auch schon damals die Wirklichkeit zur Frage führen, ob denn die Politik völlig der Vernunft untertan gemacht werden könne. Wenn Mably auch erkennt, daß in der Schöpfung manches Rätsel bleibt und sich vernünftiger Erkenntnis entzieht, so wertet er doch die Vernunft zu einseitig positiv. Zu konstruiert ist auch die Behauptung, bei vernünftiger Leistung sei die Wohlfahrt des Staats unausbleiblich. Denn es stimmt ja nicht immer, daß die Tugend belohnt und das Laster bestraft wird. Die paar Kautelen, die Mably anbringt, können den Eindruck nicht verwischen, daß die Wirklichkeit doch zu sehr einem zurechtgemachten, vielleicht auch deshalb in die Antike verlegten Idealbild hat weichen müßen. Die Politik, die Mably so ideal zeichnet, ist zugestutzt wie die Natur in den um die gleiche Zeit geschaffenen Parkanlagen des Rokoko.

Daß sich die Berner von Mablys Gedanken angesprochen fühlten, ist verständlich. Hatte nicht Rousseau behauptet, die Menschen ließen sich mehr durch Leidenschaft leiten als durch die Vernunft? Nun gab ja Mably das richtige Mittel in die Hand, die Leidenschaften und Vorurteile zu besiegen. Daß es ohne ethische Grundlage keine segensreiche Politik geben könne, ist auch Fellenbergs Grundsatz. Politische und persönliche Moral dürfen seiner Meinung nach voneinander nicht getrennt werden. Müßiggang, Luxus und Genußsucht lehnt er ebenso entschieden ab wie Mably. Phocions Hinweis auf die Schwäche, Erstarrung und Ermattung der Athenienser konnte auch für zeitgeschichtliche Zustände gelten. Konnte sich nicht Bern selber

darin wie in einem Spiegel sehen? Mit Genugtuung mochte es ihn erfreuen, daß Phocion die Aristokratie als höchste Staatsform pries. Daß Mably aber auch die Gleichheit aller Menschen behauptete, und zwar in einem Sinn, der aristokratischer Auffassung nicht entsprach, mochte Fellenberg kaum schon in seiner ganzen schwerwiegenden Konsequenz erfassen. Mably hat diesen Gedanken mehr nur angedeutet und erst später in zugespitzter Form vertreten. Daß der große Phocion seinen Grund und Boden eigenhändig bebaut, entsprach der Gepflogenheit der Berner Patrizier, deren aufgeschlossenste Köpfe sich eben vor einigen Jahren zur Oekonomischen Gesellschaft zusammengefunden hatten. Schließlich stimmte Fellenberg mit Mably auch darin überein, daß man nur durch die Ausübung der häuslichen Tugenden zur Ausübung der öffentlichen geschickt werde und daß die allgemeine Menschenliebe über die Vaterlandsliebe gestellt werden müße. Ja selbst dort, wo Mably den Reichtum als schädlich geißelt, konnte Fellenberg unbedenklich zustimmen. Die Natur habe den Menschen doch nicht geschaffen, damit er Schätze zusammenraffe. Reichtum verderbe ja die Sitten, und die Liebe zum Geld sei ein höchst verächtlicher Zug des Menschen. Deshalb erscheint ihm auch Iselins Apologie des Reichtums höchst unpassend; denn der Reichtum der Privaten ist seiner Meinung nach für eine Nation viel gefährlicher und verderblicher als der Basler Staatsschreiber glaube. Fellenberg wendet sich gegen den Reichtum vor allem deshalb, weil er zu Luxus und Verschwendung führt und die alte Einfachheit der Sitten verdrängt. Wie sehr auch in Bern der Hang zum Luxus aufgekommen war, beweist eine Anekdote, deren Kenntnis wir Sophie La Roche verdanken. Die Frau eines Metzgers, die ihr Landhaus mit lauter Damast ausstaffiert hat, schenkte einmal ihrer Freundin eine lebensgroße Puppe, die sie, aufs Allerkostbarste bekleidet, mit einer goldenen Uhr und Fingerringen, einem silbernen Kaffeeservice und den dazupassenden wertvollen Tassen, in ihr Zimmer bringen läßt. «Dieses ist doch eine artige Probe von rafinirter Freygebigkeit und Pracht, und kan Masstab werden, wie weit die Simplicität über die Berge hinweg ist[148]. Mag diese Geschichte wahr sein oder nicht: sie ist doch ein sprechendes Beispiel für den aufkommenden Luxus, gegen den ein Fellenberg, ein Niklaus Emanuel Tscharner und 1776 auf der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft ein Johann Zellweger Front zu machen sich veranlaßt sahen. Da mochte es Fellenberg besonders freuen, daß auch Mably sich in diese Abwehrfront einreihen ließ. Daß dieser aber sogar das Zusammenlegen eines Staatsschatzes verwarf, hätte ihn über die Tragweite seiner revolutionären Ideen aufklären können. Fellenberg las wohl auch über den Passus hinweg, er möchte Gesetze schaffen, welche die ungeheure und verderbliche Disproportion der bürgerlichen Vermögen beseitigen. Erst später, in seinem 1776 erschienen Traktat «De la législation», ist Mably dann deutlicher geworden: «Savez-vous quelle est la principale source de tous les malheurs qui affligent l'humanité? C'est

148 «Tagebuch einer Reise durch die Schweitz», 1787, S. 349.

la propriété»[149]. Um diese Zeit stand Fellenberg schon mit beiden Füßen im bernischen Staatsdienst, der kommunistische Schwärmereien nicht zuließ.

Daß Mably, beglückt durch die Auszeichnung, der Société des Citoyens mit französischer Höflichkeit gratulierte, versteht sich von selbst. «Je vois donc enfin des philosophes occupés du bonheur des hommes. Ce plan embrasse tout, et les mémoires que vous donnez au public instruiront parfaitement d'une science qui jusqu'à présent n'a été traitée que par des ambitieux et des charlatans en morale et en politique»[150]. Eine wie gangbare und abgeschliffene Münze Lobsprüche zu seiner Zeit, und besonders in Frankreich waren, hätte Fellenberg auch anläßlich seiner Frankreichreise 1765 erkennen können. So lobt Thomas an ihm die «simplicité noble, ces grandes vues sur l'humanité, ces principes si sages et si elevées, ces connaissances que la philosophie enchaine et qu'elle dirige»[151]. Es ist verständlich, daß der so Umschmeichelte sich zum Unternehmen hinreißen läßt, Thomas «Eloge de Descartes» mit einem Preis von 300 Livres français auszuzeichnen, um den Verfasser dafür zu entschädigen, daß ihm die Académie Française nur einen halben Preis zugestanden hatte. Verständlich ist aber auch, daß die dazu notwendige Geldsammlung bei den nüchterner urteilenden Bernern nicht zustande kam. Daniel von Fellenberg ist, wie später sein Sohn, in der raffiniertem Genußleben hingegebenen, frivolen Gesellschaft Frankreichs, in dem seit dem Tod Kardinals Fleurys die Mätressen des Königs regierten, eine ungewohnte Erscheinung, ein puritanischer Tugendheld, den man umso mehr bewundert, je weniger man geneigt ist, seinem Muster nachzustreben. Er fühlt sich in der frivol-heitern Atmosphäre der Pariser Gesellschaft so unwohl wie ein Stutzer am Hof Friedrichs II.

Die vier ersten Fragen der Patriotischen Gesellschaft wurden im Frühling 1763 noch einmal ausgeschrieben, wobei allerdings die vierte durch eine von Sulzer vorgeschlagene, aber etwas abgeänderte ersetzt wurde: «Wie können die Wahrheiten der Philosophie zum Besten des Volkes allgemeiner und nützlicher werden?» Dazu kamen drei weitere: «5. Wie kann der Eifer für das gemeine Beste, den man in den ersten Zeiten fast in jeder Republik wahrnimmt, unterhalten oder wie aufgeweckt werden? 6. Welches wäre das beste Verhalten christlicher Fürsten gegen die in ihren Landen angesessenen Juden? 7. Die Gesellschaft verlangt einen Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von zehn zu fünfzehn Jahren»[152].

Vermutlich durch Hamann auf die vierte Frage aufmerksam gemacht, weckte sie das Interesse des jungen Johann Gottfried Herder, der sich sogleich an die Ausarbeitung machte, die jedoch nur noch im Entwurf erhalten ist. Bezeichnenderweise änderte er die Fragestellung um: «Wie kann die Philo-

149 Zit. bei Paul Hazard: La pensée européenne au XVIII^e siècle, tome I, 1946, p. 242.

150 Zit. bei v. Mülinen, a. a. O., S. 32.

151 Thomas an Fellenberg, 3. 9. 1765, zit. bei v. Mülinen, a. a. O., S. 38.

152 Vgl. Literaturbriefe vom 4. 3. 1763.

sophie mit der Menschheit und Politik versöhnt werden, so daß sie ihr auch wirklich dient?» Eine Frage in der Tat — betont er —, die mehr als einen graduierten Philosophen zum Beantworter haben wolle! Hätten nicht schon Plato, Rousseau, Hume und Shaftesbury darüber nachgedacht und seien sie nicht darob in Zweifel ausgebrochen? Herders Arbeit, der Erstling seines Geistes, der noch den Stempel der unmittelbaren Konzeption an sich trägt, ist ein vom Sturm und Drang hergewehtes Blatt. Daß sie unvollständig geblieben zu sein scheint, ist kaum zufällig. Fragment sind ja schließlich mehr oder weniger alle seine Schriften. Manche Gedanken bleiben unausgeführt und dunkel. Der Geist Rousseaus und Hamanns blickt überall hinter den selbstbewußten Ausführungen des erst 20jährigen Rigaer Pfarrers hervor. Sie sind ein deutliches Zeichen einer zum Leben drängenden neuen Zeit, welche die Aufklärung überwinden sollte.

Unter Philosophieren versteht Herder trockene und abstrakte Schulweisheit. Verschone man doch das Volk mit allem gelehrtem Denken! Die Schulphilosophie mit ihrer Logik und ihren Definitionen erstickt ja nur das ursprüngliche und eigenwüchsige Denken und den gesunden Menschenverstand. «Alles Philosophieren (im eigentlichen Verstande) ist dem Staat entbehrlich»[153]. Letztlich ist auch in diesem Fragment Herders der Gegensatz zwischen Gefühl und Intellekt das Hauptthema, das in ungezählten Variationen alle seine Schriften durchklingt. Zwischen dem einfachen, unreflektierten Denken und Handeln des Volks und der philosophischen Reflexion wird ein betonter und überspitzter Gegensatz konstruiert, der nicht überbrückt werden kann. Hat Herder nicht sein ganzes Leben hindurch erfolglos versucht, diesen Gegensatz doch zu überwinden? Und ist nicht eben deshalb sein Werk notwendigerweise Fragment geblieben? In der vorliegenden Preisschrift stellt er das ursprüngliche Empfinden des Volkes über alles theoretische Denken. Die Erweckung der höheren Geisteskräfte, der Reflexion sind seiner Meinung nach für das Volk nur schädlich. Denn sobald die Empfindung bewußt wird und sich zum Grundsatz verdichtet, hört sie auf, unmittelbare Empfindung zu sein. Ist denn glückliche Unwissenheit nicht besser als die Bitterkeit nie befriedigter Neugier!? Wird das Volk philosophisch, dann ist es nicht mehr Volk. Die Gelehrten verlieren den Zusammenhang mit ihm und mit der Natur. Auch die Moralphilosophie, gewöhnlich nur eine Sammlung von zu allgemeinen und wirkungslosen Regeln, zerstört nur die naive Lebenseinstellung des Volks und damit seine Natürlichkeit. Es denkt sich ja auf dem Pfad der Natur gesund, ohne sich in das Labyrinth unendlicher Zweifel und Irrtümer zu verlieren. Weder um zu denken, noch um besser zu empfinden, braucht das Volk Philosophie oder Morallehre. «Die Philosophie ist überhaupt den Menschen unnütz, jedem Menschen unnütz; aber auch der Gesellschaft schädlich»[154].

---

153 Herders Sämtliche Werke, hg. von Bernhard Suphan, 32. Band, Berlin 1899, S. 40.
154 Ebenda, S. 48.

Und doch wird dann im zweiten Teil der Schrift in geistvoller Dialektik, die allerdings das Sprunghafte nicht ganz zu verschleiern vermag, ausgeführt, daß nur die Philosophie das richtige Gegengift gegen das Uebel sein kann, in das philosophische Wißbegierde uns stürzt, indem sie uns die glückliche Unwissenheit raubt. Sie denkt für eine Million anderer, damit diese handeln. Und so kann Herder nun einen Satz hinstellen, der den patriotischen Sachwaltern in Bern eingehen mußte: «Der Patriotische Philosoph wird ein ehrwürdiger Barde unter seinen Brüdern»[155]. Aber nicht eine abstrakte Philosophie oder Metaphysik ist zu schaffen, sondern die Weltweisheit des gesunden Menschenverstands, die statt Logik und Moral das eigene moralische Denken und Fühlen anregt. Drei Viertel aller Gelehrsamkeit sind über Bord zu werfen. Möchte doch die Philosophie den Weg zeigen können, zu handeln, ohne zu reflektieren, tugendhaft zu sein, ohne es zu wissen, als Bürger zu wirken, ohne über politische Anschauungen zu grübeln, als Christ zu leben, ohne eine theologische Metaphysik zu verstehn! Erst dann wird die Philosophie nützlich, wenn sie die Menschen ohne Wissenschaft tugendhaft macht. Das darf aber nicht in zu früher Jugend geschehen, die höheren Kräfte soll man im Gegenteil so spät wie möglich reifen lassen. Denn der Jugend bleibt doch allzu vieles unverständlich. Selbst unsere heilige Religion ist nach Herder im Volksmund nur eine Sammlung barbarischer, unverstandener Worte, die in den Orient gehörten. Man darf die Tugend nicht lehren, man muß sie vielmehr durch vorbildliche Handlungen bildhaft in der Sprache des Volks einprägen. Hauptgesetz hat dabei die innere Freiheit und Unabhängigkeit vom Urteil der andern zu sein. Die Pflichten dürfen nicht zu streng sein, d. h. sie müßen den Möglichkeiten des heutigen Menschen und der Zeit entsprechen. Falsch, sie aus fremden Zeiten zu beziehen! Die Philosophie wird für Herder schließlich zur Anthropologie. Soll sie dem Menschen nützlich werden, so mache sie auch den Menschen zu ihrem Mittelpunkt! Welch fruchtbare Entwicklungen würden möglich, wenn die ganze Philosophie Anthropologie würde!

Mit diesem bedeutsamen Ausblick, der Herders zentralstes Anliegen, die Beleuchtung des Menschen, enthält, bricht die Abhandlung ab. Sie zeigt auf eindrückliche Weise, wie weit das Reich seines Wissens und sein ausgeprägter Universalismus schon reichen. Herder deutet hier Gedanken an, die später in seiner Schrift über Poesie ausgeführt werden sollten. Fruchtbar und anregend auch hier, streut er in verschwenderischer Fülle Gedanken aus, ohne sie schon ganz zu Ende zu denken. Er stellt mehr nur Fragen, als daß er schon Lösungen geben könnte und wollte.

Gerade diese Unfertigkeit hat in Bern nicht befriedigt. Aber es ist ein schönes Zeugnis für die Unvoreingenommenheit und den Weitblick der Jury, daß sie überhaupt den kommenden Geistesriesen in Herders Versuch erkannt hat und zu würdigen vermochte. Denn Herders Gedanken entsprachen im

155 Ebenda, S. 49.

Großen und Ganzen ihrer aufklärerischer Popularphilosophie keineswegs. Seine Schrift wurde mit einem halben Preis ausgezeichnet; die andere Hälfte erhielt der Solothurner Gibelin, vermutlich Heinrich Daniel (gest. 1783), der über das gleiche Thema gearbeitet hatte. Mit Herder konnten sich die Berner völlig einig fühlen im Lob der einfältigen Landbewohner, die der Natur am nächsten stehen. Seine Aufforderung an die Philosophen, auf das Land zu gehen und die Weisen der Ackersleute zu lernen, mochte mehr als einem, der sich aus dem Gedränge der Geschäfte hinwegsehnte, willkommen sein. Was alt Landvogt Lerber von Trachselwald in seinem «Essais sur l'étude de la morale», 1773 ausführte: des Menschen Bestimmung sei, seinen Schöpfer zu kennen, die Erde zu bebauen und so glücklich zu werden, gab der Stimmung auch vieler Berner beredten Ausdruck. Ob die «Patrioten» aber das Clair-obscur der Herderschen Denkweise, das für den sich aus der mystischen Tradition losringenden Frühidealismus so charakteristisch ist, auch ganz verstanden haben, darf füglich bezweifelt werden. Denn es ist Herder nicht gelungen, die Tiefe seines Empfindens ganz deutlich zu machen. Fellenberg hat aber mit instinktiver Sicherheit gespürt, daß hier ein tiefer und umfassender Geist am Werk war. Und dieser Eindruck verstärkt sich später beim Lesen des geschichtsphilosophischen Hauptwerks Herders. «Il est dommage, que cet homme ecrit d'une manière si inintelligible, car je crois avoir à travers des nuages de son stil des idées admirables. C'est une Pythie qui prononce des oracles sur son trepied. Il faut être initié dans ses mistères pour pouvoir les comprendre, et je voudrois que quelqu'un voulut traduire en allemand surtout sa Philosophie de l'Histoire»[156].

Mit den Aufmunterungen an Herder und Gibelin, deren Schriften gedruckt werden sollten, schloß die Patriotische Gesellschaft die bis jetzt üblichen Preisausschreibungen ab. Man sah ein, daß man so nicht weiterkommen konnte. Deshalb will man sich von nun an damit begnügen, den philosophischen und philanthropischen Geist durch Unterstützung hervorragender Werke zu fördern, allerdings ein Programm, dessen Ausführung sich ins Uferlose verlieren mußte.

So zeichnete die «Société des Citoyens» im Oktober 1765 das epochemachende Werk «Dei delitti e delle pene» des erst 22jährigen Marchese Beccaria aus, das dieser, veranlaßt durch den Prozeß Calas, 1764 in Monaco veröffentlicht hatte. Beim Besuch der Mailänder Gefängnisse hatte er erkannt, wie unheilvoll Strafrecht und Strafvollzug auf den Angeklagten und Verurteilten lasteten und wie notwendig ihre Humanisierung war. Gegen die Härten und Ungerechtigkeiten der Prozeßordnung, der Willkür der Richter und die Grausamkeit des Strafvollzugs mußte die Stimme der Vernunft und des Mitleids erhoben werden. Beccaria war der Mann, die Aufgabe zu lösen und einer jahrhundertealten Tradition den Fehdehandschuh hinzuwerfen.

---

156 An Iselin, 9. 12. 1774.

Die Gesetzgebung soll völlig der Vernunft unterstellt und vom Naturrecht her erneuert werden. Denn es hat sich unheilvoll ausgewirkt, daß die Gesetze eines Eroberervolks, der Römer, bis in die Gegenwart hinein grundlegend geblieben sind. Am Strafrecht will Beccaria nachweisen, wie eine rechte Gesetzgebung zu gestalten wäre. Die Gesetze sind nur zur Stütze der menschlichen Gesellschaft da, von dieser sind sie geschaffen, ihr allein haben sie auch zu dienen. Das Verbrechen ist ein der menschlichen Gesellschaft zugefügter Schaden und deshalb allein nach dieser Norm zu beurteilen. Die Verantwortung gegenüber dem göttlichen Richter hat im Strafrecht keinen Platz. Weg daher mit dem Ordal, dem Gottesurteil, dem mittelalterlichen Zweikampf zur Feststellung der Schuld! Ist Strafe aber nichts als Schutz der menschlichen Gesellschaft vor dem Rechtsbrecher, dann fällt der Gedanke der Vergeltung dahin, dann muß die Strafe humaner werden. Die Folge dieser grundlegenden Ideen ist eine revolutionäre Umstellung des ganzen Prozeß- und Strafrechts.

Als strafwürdig wird jede Denunziation angeprangert, macht sie doch den Menschen heimtückisch und falsch. Untersuchungsgefangene und Verurteilte dürfen nicht ins gleiche Gefängnis eingesperrt werden. Die Untersuchungshaft sei möglichst kurz, aber doch so lang, daß der Angeklagte genügend Zeit findet, den Beweis seiner Unschuld erbringen zu können. Entrüstet lehnt Beccaria die Heimlichkeiten des Untersuchungsverfahrens ab. Dieses hat, wie die ganze Rechtsprechung öffentlich zu sein, damit das Volk eine notwendige Kontrolle ausüben und Willkür, Gewalt und Leidenschaft der Richter verhindern kann. Glückliche Zeit, die noch nicht mit der Möglichkeit rechnete, daß auch die Leidenschaften des Volks der Gerechtigkeit und Rechtsprechung gefährlich werden können! Der Eid ist schon so oft mißbraucht worden, daß er zum mindesten erheblich eingeschränkt werden muß. Die Folter hat allmählich aus dem Strafrecht zu verschwinden. Wie sollte sie denn eine erzieherische Wirkung ausüben können, wenn sie doch im Verborgenen gehandhabt wird! Ist es nicht grauenhafte Brutalität und Verirrung, von einem noch nicht Ueberführten durch Folterung ein Geständnis zu erpressen? Muß es da nicht immer wieder zu Fehlurteilen kommen? Der schwächliche und empfindliche Unschuldige gesteht ein Vergehen ein, das er gar nicht begangen hat, nur um seine Qualen abzukürzen; der robuste Bösewicht dagegen, der auch die Folterqualen zu ertragen vermag, kommt als Unschuldiger davon. Je grausamer die Strafen sind, umso verhärteter werden die Menschen. Das Strafmaß darf bei der verbrecherischen Tat selbstverständlich nicht dasselbe sein wie bei der bloßen verbrecherischen Absicht. Die Todesstrafe, die nur die Grausamkeit weckt, ist zu verwerfen; nur in seltenen Ausnahmefällen ist sie berechtigt. Härter ist nach der Ansicht Beccarias allerdings die lebenslängliche Beraubung der Freiheiten. Galgen und Rad sind als «Verzierungen» der Landstraße zu beseitigen. Der Richter hat konsequent und unerbittlich streng zu sein, damit niemand auf seine Milde spekulieren kann; aber Ungerechtigkeit und Brutalität sind eines Menschen nicht würdig. Vornehme und Geringe

sollen genau gleich bestraft werden, und nur diejenige Strafe ist berechtigt, die abschreckend wirkt. Vorbeugung ist besser als Bestrafung des Verbrechens. Daher schaffe man gerechte Gesetze und vermeide ihre willkürliche Handhabung! Man vervollkommne die Erziehung, um die Zahl der Verbrecher zu verringern! Man komme ihnen zuvor durch Belohnung tugendhafter Handlungen, welche die Menschen zum Guten anspornen!

Es waren neue, revolutionäre Forderungen, die Beccaria verkündigte. Darum haben sie ihren Eindruck nicht verfehlt. Die Abschaffung der Folter — um nur diesen Punkt herauszugreifen — war zwar gelegentlich schon gefordert worden. Der lutherische Theolog Johann Mathias Meyfart hatte sich schon 1676 in seiner «Christlichen Erinnerung über das Laster der Hexerei», allerdings völlig erfolglos, gegen die Tortur gewandt. Ein Samuel Stryck (1640—1710) hatte davor gewarnt, den bloß den Qualen der Folter entsprungenen Geständnissen Glauben zu schenken. Thomasius hatte gefordert, die Hexenprozeße einzustellen und die Folter möglichst rasch aus allen Gerichten zu entfernen. Noch vollständiger hatte sie Samuel von Cocceji verworfen, und ein Iselin hatte 1759 in seinem «Versuch über die Gesetzgebung» geschrieben: «Die harten, ungesunden und finstern Gefängnisse ... die Tortur ... sind mit der auf Diebstahl gesetzten Todesstrafe ewige Schandmäler der menschlichen Gesetzgebung[157]. Aber solchen Stimmen sind auch noch im 18. Jahrhundert entgegengesetzte an die Seite zu stellen. Ein Johann Samuel Friedrich Böhmer bezeichnete die Folter als notwendiges Uebel und ein Christian Ulrich Grupen konnte noch 1754 eine «Observatio juris criminalis de applicatione tormentorum insbesondere im Schnüren-Anfang und im vollen Schnüren» herausgeben und mit unglaublicher Roheit die Qualen schildern, als ob noch nie ein Wort gegen die Folter geschrieben worden wäre. Und noch vier Jahre später hat Johann Christoph Koch in seinen «Institutiones juris criminalis» die Tortur als unentbehrliches Instrument hingestellt, das allerdings nur mit der größten Umsicht gebraucht werden dürfe. Daß es eine Beweismöglichkeit geben müße, welche die Folter nicht mehr nötig hatte: der Untersuchung dieser Frage hatte sich die Strafrechtswissenschaft nicht mit dem nötigen Eifer unterzogen.

Gegen diese zurückgebliebene Justiz hatte der Geist des 18. Jahrhunderts längst mildere Formen des Strafrechts nahegelegt. Man vergleiche, was darüber im zweiten Beitrag der vorliegenden Abhandlung ausgeführt worden ist. Was Beccaria zum Ausdruck brachte, lag in der Luft. Daß er schärfer, knapper, klarer, mutiger und konsequenter als andere vorgegangen war, hob ihn über den Durchschnitt hinaus. Mochte manches an seinen Forderungen auch unpraktisch und undurchführbar sein, — der Wirkung seines Werks hat es nicht Abbruch getan.

Beccarias Werk wurde auch in Bern mit Spannung gelesen. Zustimmung hat es jedoch nicht überall gefunden. Ja nicht einmal alle Mitglieder der Pa-

157 Vgl. Im Hof, a. a. O., S. 357.

triotischen Gesellschaft waren mit der Auszeichnung einverstanden. Julie Bondeli war begeistert: das Buch sei zwar nicht umfangreich, aber in einem Jahrhundert würden nicht zwei gleiche geschaffen[158]! Die Auszeichnung mit einem Preis ist vermutlich auf das Konto Fellenbergs zu setzen. Hört er doch aus Beccarias Mund die Stimme der Menschheit[159]. Sein Dankesbrief an den Marchese vom 21. Februar 1766 steigert sich zu einem geradezu revolutionären Enthusiasmus. Die Wahrheit, die Beccaria zu sagen wage, öffne endlich die Augen über die Unmenschlichkeit der tyrannischen Gesetze und gebe den Mut, sie durch bessere zu ersetzen. Die Strafen der geltenden Kriminalgesetze sollten auf die Häupter der Tyrannen zurückfallen, die sie geschaffen! Schon sieht sein schwärmerisches Auge unter einer humaneren Gesetzgebung das wahre Glück des Menschengeschlechtes heranblühen! Aber allerdings: «Les amis de la liberté et de la philosophie sont partout rares; les tyrans et les ignorans font le plus grand nombre dans tous les pays»[160]. So durfte ein Berner Patrizier schreiben, der im Staatsdienst stand und die jungen Juristen auf ihre Magistratsstellen vorzubereiten hatte! Dabei handelte es sich ja beim Werk Beccarias nicht bloß um eine ungefährliche Theorie, sondern um einen scharfen Angriff auf geltende Rechtsbestimmungen. Man weiß nicht, ob man es der Sorglosigkeit oder der Indolenz, oder gar der Toleranz der Berner Regierung zuschreiben soll, daß man die Auszeichnung Beccarias durch eine bernische Gesellschaft ertragen hat. Es ging jedenfalls noch lange genug, bis auch in Bern eine neue Kriminalgesetzgebung ins Auge gefaßt werden sollte, worüber oben bereits berichtet worden ist (siehe Abschnitt 2).

Möglicherweise aber hat gerade die Auszeichnung Beccarias den nach 1765 in Bern eintretenden Stimmungsumschwung verursacht. Das Mißtrauen der Regierung gegenüber Gesellschaften wie der Helvetischen verdichtete sich immer mehr, sodaß 1766 sogar, wenn auch nur ungefähr für ein halbes Jahr, der Besuch der Schinznacher Tagung verboten und den Mitgliedern vom Schultheiß nahegelegt wurde, das Ihre zum Erlöschen der Gesellschaft beizutragen. Vielleicht ist auch der Patriotischen Gesellschaft ein Wink gegeben worden. Jedenfalls schloß ihre Wirkung mit der Auszeichnung Beccarias ab, Mably schrieb betrübt, jetzt habe die Philosophie nur noch in Schweden ein Asyl! Die jungen Leute rückten nach und nach auch in Aemter vor, die sie völlig in Beschlag nahmen. Auch Fellenberg fand kaum mehr Zeit zu Privatarbeiten. Er zog nicht mehr gegen die Tyrannen zu Felde. Aber etwas vom Geist seines Lebensfrühlings ist doch lebendig geblieben. Es ist wie ein symbolischer Akt, daß eine seiner ersten Taten als Landvogt von Schenkenberg darin bestand, einen 18jährigen Taugenichts auf einen bessern Weg zu bringen, um ihn vor dem Henker zu bewahren.

158 Julie Bondeli an Zimmermann, 22. 3. 1766.

159 An Iselin, 26. 10. 1765 und 23. 2. 1766.

160 Fellenberg an Beccaria, 30. 5. 1766, zit. bei v. Mülinen, a. a. O., S. 43.

7. *Pädagogisches und Theologisches*

Schon vor der Gründung der Helvetischen Gesellschaft, im Spätherbst 1759, hat Fellenberg seinem Freund Iselin eine Reihe von Desiderata vorgelegt, welche sich mit der Einheit der Eidgenossenschaft befassen und diese auf dem Weg der Erziehung der politischen Jugend zu fördern hoffen. Zunächst glaubt er, die Basler Universität könnte zum Sammelplatz der zur Regierung auserkorenen Jugend werden. Hier könnte diese das eidgenössische Staats- und Privatrecht lernen, was bedeutend wichtiger sei als das römische Recht[161]. Zugleich umreißt er das Wesen der geplanten Gesellschaft, wie er sie vor Augen hat. Sie sollte aus patriotisch denkenden Akademikern zusammengesetzt sein, die Billigung der Tagsatzung haben und einen Fonds anlegen, aus dem Preise zur Stimulation wissenschaftlicher Arbeiten patriotischen Inhalts zu verabreichen wären. Die Schweizer seien doch kaum schon so korrumpiert, daß dazu das nötige Geld nicht aufzutreiben wäre! Unter den Angehörigen der verschiedenen Stände sollen Freundschaften geknüpft und überall Zweiggesellschaften organisiert werden. Als dringlich sieht er eine physikalische und ökonomische Beschreibung der Schweiz an, ferner einen «Catechisme de Culture», eine politische und bürgerliche Geschichte der Schweiz, ein Journal der Gesetzgebung, um die Mannigfaltigkeit der kantonalen Gesetze kennen zu lernen, und vor allem auch eine Uebersetzung der vorbildlichen Beschreibungen der schwedischen Provinzen. Ein paar Jahre später wünscht er, daß die Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft Steinbrüchels Plato- und Aristotelesübersetzung durch Subskription unterstützen. Leider sind diese Projekte aber nicht verwirklicht worden. Es ist Fellenberg auch nicht gelungen, die von ihm geplante Fusion der Helvetischen mit der Patriotischen Gesellschaft zustande zu bringen. Iselin nahm zwar 1764 Fellenbergs Anregung auf, die Opposition des Zürchers Kaspar Hirzel aber brachte sie auf der Versammlung von 1765 zu Fall. Hirzel empfand zwar vor Fellenberg größte Hochachtung, nennt er ihn doch Zellweger gegenüber «einen großen Gelehrten und tiefdenkenden Weisen, von dem ich für Bern dereinst ein Cato erwarte[162]. Aber für seine weitgehenden Pläne hatte er kein Verständnis. Man schwelgte zu sehr bloß in Empfindungen der Freundschaft und Verbrüderung, Tugend und Freiheit, um sich an konkrete Aufgaben zu machen. Die Ziele der beiden Gesellschaften waren auch zu verschieden, als daß sie leicht miteinander hätten in Einklang gebracht werden können. Ob die hochfliegenden kosmopolitischen und philanthropischen Pläne der bernischen Société des Citoyens dem erwachenden Nationalbewußtsein der Schinznacher wirklich gefährlich geworden wären, wie man befürchtete, darf aber füglich bezweifelt werden. Iselin und Fellenberg haben jedenfalls kosmopolitische Ideen und patriotische Arbeit ohne große Mühe miteinander zu verbinden gewußt. Fellenberg eilte seiner

161 An Iselin, 4. 11. 1759.

162 Zit. bei v. Mülinen, a. a. O., S. 30.

Zeit voraus, wenn er die Helvetische Gesellschaft zu aktiver Betätigung auf literarischem und politischem Gebiet anregte. Ihre Tatenscheu hat ihn befremdet, sodaß er ihren Sitzungen meist ferngeblieben ist, und man versteht seinen Stoßseufzer gegenüber Iselin: «Je vois enfin de plus en plus que les hommes de lettres travaillent mieux seuls qu'en corps»[163].

Um doch eine bessere Zukunft vorbereiten zu helfen, nimmt Fellenberg die große Leitidee seiner Zeit auf: durch Erziehung der Menschheit zur Vervollkommnung der Welt gelangen. Die schweizerische Aufklärung hat in besonderem Ausmaß eine erzieherische Tendenz. Johann Georg Sulzer hat schon vor Rousseaus «Emile» das Prinzip vertreten, allen Kindern die gleiche Erziehung zuteil werden zu lassen, was zu einem charakteristischen Merkmal schweizerischer Pädagogik werden sollte[164]. Zunächst stand jedoch in der Diskussion mehr die Standeserziehung im Vordergrund, welche durch die im Spätsommer 1758 erschienen «Patriotischen Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen» bestimmend beeinflußt worden ist. Die Schrift, 1744 von Franz Urs Balthasar verfaßt, 1758 von Iselin veröffentlicht, gipfelt im Vorschlag einer zu gründenden Erziehungsanstalt für junge Patrizier, in der diese zu tüchtigen Bürgern und Staatsmännern gebildet werden sollen. Jeder Kanton soll zehn Jünglinge zu einem dreijährigen Kurs zur Verfügung stellen. In den Unterrichtsplan soll zur Verhütung zweckloser Vielwisserei nur aufgenommen werden, was für die Wohlfahrt des Vaterlandes ersprießlich ist. Notwendig ist Kenntnis der innern Beschaffenheit jedes Staatswesens. Juristische und parlamentarische Uebungen sollen das theoretische Wissen ergänzen. Balthasar erwartet von dieser Schulung vor allem auch ein näheres Sichkennenlernen der Jugend aus den führenden Kreisen der eidgenössischen Orte, was sich zum Besten der Einheit auswirken müßte.

Die «Patriotischen Träume» drückten nicht Unmögliches aus. Die Regierungen verhielten sich zwar reserviert und ablehnend, die geistig Aufgeschlossenen dagegen stimmten freudig zu. Fellenberg hat vermutlich manche Anregung zu seinen Plänen hier geholt. Bodmer und Iselin sahen eine Zeitlang in Wieland den Berufenen, der die Erziehung der jungen Patrizier übernehmen könnte. Ohne eigentliche innere Berufung hatte dieser schon 1754, von Haller beraten, einen «Plan von einer neuen Art Privatunterricht» erscheinen lassen, — eine typische Aufklärungspädagogik von Shaftesburischem Gepräge. In jedem Menschen liegt nach Wieland die Idee des Wahren und Guten und der Keim zu allen Tugenden. Sie zu wecken und zu entwickeln, ist Sinn der Erziehung. Nicht Vielwisser und Sophisten sind zu bilden, sondern redliche Liebhaber der Wahrheit und Freiheit, Menschen- und Tugendfreunde. Neben der Philosophie, den alten Schriftstellern, der Aesthetik und Mathematik kann vornehmlich der Religionsunterricht zum vorgesteckten Ziel

163 An Iselin, 6. 10. 1765.

164 Vgl. Anna Tumarkin, a. a. O., S. 40 ff., 87 ff.

führen. Deismus und Naturalismus sind zu verwerfen. Diese Gedanken vertiefte und erweiterte Wieland in seinem «Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute», in dem er ebenfalls auf das Vorbild der Alten als Erzieher zur Weisheit und Tüchtigkeit hinweist. Eine allseitige Ausbildung muß auch die Gemüts- und Körperkräfte miteinbeziehen, hat dagegen die Gedächtnisübung zu verwerfen. Die sittliche Erziehung soll Hand in Hand gehen mit der Ausbildung des sittlichen Geschmacks, der Pflege der Rede und der Entwicklung des Sinns für Poesie und Musik. Wielands schnell hingeworfener Plan gefiel Iselin so gut, daß er den Dichter für die von den «Patriotischen Träumen» vorgesehene Anstalt zu gewinnen versuchte. Deshalb ließ dieser noch einen Anhang folgen: «Gedanken über den patriotischen Traum von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen». Lessings kritischer Geist hat zwar diesen Plan gründlich zerzaust und die antike Grundlage seiner Bildungsidee zerschlagen. Wieland sei pedantisch und nachlässig zugleich. Er kümmere sich um den silbernen Löffel, den jeder Zögling mitzubringen und beim Austritt dem Institut zu überlassen habe, aber er unterlasse es, Regeln für Ordnung und Disziplin aufzustellen. Fellenberg kommt in seinen Briefen an Iselin immer wieder auf die Idee dieses helvetischen Seminars zurück und er hat auch in Schinznach sich dafür eingesetzt. Deshalb wurde er 1764 in die Kommission gewählt, die Bodmers und Laurenz Zellwegers Erziehungspläne begutachten sollte und in positivem begutachtet hat.

Bevor aber der Plan Gestalt annahm, drängte ein neues Projekt alle andern in den Hintergrund. Professor Martin Planta legte auf der Versammlung von 1766 den Bericht über das 1761 gegründete Erziehungsinstitut Haldenstein vor. Das Beste, was die englische Pädagogoik und was der Hallenser Pietismus erstrebt und verwirklicht hatten, wurde hier organisch miteinander verbunden, dann aber bald von den Ideen Basedows verdrängt. Das Institut wollte junge Leute zum Christentum und für den politischen, ökonomischen, mititärischen und kaufmännischen Beruf vorbereiten. Die Anstalt schien dem von Balthasar befürworteten Erziehungsinstitut für junge Patrizier zu entsprechen, obschon sie im Grunde genommen etwas ganz anderes war, erregte jedenfalls den begeisterten Beifall der Schinznacher. Positiv aber wurde nichts Neues geschaffen, und als auf der Versammlung 1774 Nikaus Emanuel Tscharner eine Rede über die «Bildung der patriotischen Jugend durch eine tüchtige Auferziehung», hielt, war man noch keinen Schritt weitergekommen. Als Fellenberg 1786 das Präsidium der Oltener Tagung übernahm, ergriff er deshalb entschlossen die Gelegenheit, noch einmal mit allem Nachdruck die schwebende Erziehungsfrage zu erörtern. Seine Präsidialrede sticht durch ihre konkreten Vorschläge wohltuend von mancher andern, z. B. auch von der Rede Pfeffels von 1785 ab. Ihre Wirkung ist zu ermessen aus den Worten des Berichterstatters, der sie als «offene und ernste, aber leider nur zu begründete Vorstellung über die Notwendigkeit der Vervollkommnung ihres National-

charakters» bezeichnete. Gegen die weitverbreitete Meinung von der Dekadenz der Eidgenossenschaft und die morbide Angst vor der unabweislichen Degeneration machte Fellenberg entschieden Front. Er, der doch sonst den Zuständen des Vaterlands kritisch gegenübersteht, schwingt sich zu einem optimistischen Urteil über die glückliche Lage der Schweiz auf. Wie viele Verbesserungen haben die Regierungen doch schon durchgeführt! Besser muß es allerdings noch mit dem Schulwesen werden. Vor allem verdient die Erziehung der Landleute stärkere Berücksichtigung durch die Regierungen. Gern verweist er auf die Verdienste Felbigers, Rochows und Pestalozzis, die aber von den Obrigkeiten noch zu wenig ausgenützt würden. Ebenso mangelhaft stehe es mit der Erziehung der Handwerker, Künstler, Kaufleute, Aerzte, Tierärzte und Geistlichen, die zu wenig praktisch ausgebildet würden. Und auch bei der «Erziehung der der Magistratur sich widmenden Jugend»[166] sehe es nicht gut aus Die Zahl der großen und würdigen Magistraten aber müße sich vermehren, was nicht ohne Schule geschehen könne. Von ihnen hängt ja letztlich das Glück der Bürger ab. Fellenberg legt das größte Gewicht auf die religiös-ethische Ausbildung der Staatsmänner. «Die Religion und die Sitten machen die Grundlage aus, auf welcher die Erhaltung und der Wohlstand unsrer Eidsgenössischen Republiken noch mehr als andrer Staaten beruhet»[167]. Erst aus der Rechtschaffenheit erwachsen die rechten Einsichten in die staatlichen Notwendigkeiten. Als zweites Postulat betrachtet er die genaue Kenntnis der Verfassung und der Gesetze, der natürlichen Beschaffenheit des Landes und seiner Geschichte. Schon viele veraltete Gesetze seien zwar abgeschafft und durch bessere ersetzt. Aber selbst die besten Gesetze seien wirkungslos, wenn Unwissenheit, Irreligiosität und Unsittlichkeit nicht ausgerottet würden. Deshalb tue eine bessere Erziehung not. Die öffentlichen Gymnasien und die meist unwissenden Hauslehrer genügten für die politischen Wissenschaften, also für die staatsbürgerliche Erziehung keineswegs. Günstig werden die von Basedow beeinflußten Institute von Marschlins und Colmar bewertet, aber sie böten für die künftigen Staatsmänner auch nicht das Rechte, legten ja nur den ersten Grund der Erziehung. Gewöhnlich müße die Schulung des Politikers auf auswärtigen Hochschulen erfolgen. Diese aber betrachtet Fellenberg mit Ausnahme der deutschen Akademien, vor allem Göttingens, kritisch. Und schließlich «was hören auf denselben Eydsgenössische Jünglinge von Eydsgenössischen Sachen? Könnten wir wohl erwarten, daß sie durch Vorlesungen über ein abstracktes, sog. natürliches Recht, durch ein dogmatisches Studium des Römischen und Canonischen Rechts, und andrer exotischer Gesetzgebung zu Eydsgenössischen Staatsmännern gebildet werden sollten; und wird nicht zu vermuthen seyn, daß die meistentheils unreifen helvetischen Jünglinge, welche dahin sich begeben, aus dem angehörten Gemische von allerhand fremden

165 Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, im Jahre 1786, S. 5.

166 Ebenda, S. 34.

167 Ebenda, S. 19.

Rechten allerhand in ihrem Vaterlande unanwendbare Regeln nach Hause bringen werden»[168]? Verwirrung der Begriffe und Verderbnis der Sitten sei die Folge. Mit größtem Nachdruck dringt er deshalb «auf die freilich nicht schlechterdings unausführbare, aber doch unzähligen Schwierigkeiten ausgesetzte Einrichtung einer allgemeinen Eydsgenössischen Akademie», auf welche alle «den Staatsgeschäften sich widmenden Jünglinge sich nützliche Kenntnisse» erlangen «und selbige in mathematischen, philosophischen, physischen und politischen Studien so weit zu bringen trachten, daß sie nachher auf dem bey ihnen gelegten Grund ferners fortbauen und sich ohne Bedürfnis mehrerer fremden Hülfe selbst zu vervollkommnen im Stand seyen»[169]. Fellenbergs Postulat eines vaterländischen Denkens politischer Prägung führt zu einer national ausgerichteten Bildung und Erziehung. Die Jünglinge sollen vom 8. oder 10. Jahr an den schädlichen Einflüssen einer verdorbenen Denkart entzogen und bis zum 18. oder 20. in Internaten gebildet werden, wobei die Kosten so niedrig zu halten sind, daß auch ein mittelmäßiges Vermögen sie bestreiten kann. In jedem Kanton sind besondere Vorbereitungsanstalten zu schaffen und zugleich müßen die Gymnasien verbessert werden. Als Lehrmittel sind zweckmäßige Elementarwerke zu benützen, die von allem unfruchtbaren Ballast befreit sind. Der Schluß der inhaltsreichen und kraftvollen Rede blickt in eine ferne Zukunft, die Fellenbergs weitsichtiger Geist kommen sieht: «Die beste Verfassung eines Staates ist zugleich die beste Erziehungsanstalt für die seinen Geschäften sich widmenden Jünglinge; und je mehr ein Staat seiner bestmöglichsten Verfassung sich nähern wird, desto mehr wird man sich auch bestreben, diejenigen Eigenschaften zu erwerben, welche zu der glücklichen Verwaltung derselben erforderlich sind»[170]. Es sind Gedanken, die in ganz ähnlicher Weise sein Sohn 1831, anläßlich der durch die Regeneration notwendig gewordenen neuen Gesetzgebung äußern sollte.

Die Rede machte großen Eindruck, wenn Rudolf Niklaus von Wattenwyl auch an Johannes Müller schrieb: die Versammlung «war nicht so interessant in meinen Augen als verwichenes Jahr. Herr Fellenberg sagte uns sehr gute Gedanken über die Erziehung, seine Rede aber war nicht in so guter Sprache aufgesetzt als die von H. Pfeffel»[171], ein Urteil, über das man allerdings verschiedener Meinung sein kann, wenn man Pfeffels bizarre Rede mit derjenigen Fellenbergs vergleicht.

In Bern hat sich Fellenberg immer wieder mit pädagogischen Fragen auseinandersetzen müßen, und zwar in offizieller Stellung als Mitglied des Schulrats und seit 1794 der Kuratel des Politischen Instituts. Zurückhaltend und dem Neuen immer stärker abgeneigt, sofern es die Religion zu gefährden schien, hat er schließlich eine Stellung bezogen, die erheblich von seinen Ju-

168 Ebenda, S. 39.

169 Ebenda, S. 45.

170 Ebenda, S. 55.

171 Rudolf Niklaus von Wattenwyl an Johannes Müller, 9. 6. 1786, zit. bei Haag: Beiträge, I, 2, S. 298.

gendschwärmereien abweicht. Der Aufbruch pädagogischer Gedanken in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hat auch in Bern zu mannigfachen Erziehungsplänen angeregt, wenn man fremdem Ideengut gegenüber auch reserviert geblieben ist. So selbst gegenüber Basedows «Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt». Basedow strebte in seiner gründlichen Umgestaltung des ganzen Bildungswesen die Loslösung der Erziehung von der Kirche an, soll sie doch zu einer staatlichen Angelegenheit und als solche der Leitung eines rein weltlichen «Edukationskollegiums» unterstellt werden. Gute Schulbücher sind zu schaffen, Seminarien zu gründen, die niedern und höhern Schulen einheitlich zu gliedern. Er stellt die Herausgabe eines großen Unterrichtswerkes in Aussicht, das «Elementarbuch der menschlichen Erkenntnis», in dem alles zu finden sein werde, was bis zum 15. Altersjahr zur Unterweisung und Bildung eines jungen Weltbürgers verlangt werden könne. Menschenfreunde und wohlhabende Männer sollten ihm die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen. Der Aufruf, der auch dem Berner Rat zugesandt worden war, weckte nicht nur eitel Freude. Ein Niklaus Emanuel Tscharner, der den neuen pädagogischen Ideen durchaus offen stand, blieb doch Basedow gegenüber als Praktiker zurückhaltend und empfand sehr stark das Uebertriebene und Quacksalberische in den Vorschlägen der «Vorstellung». Auch Fellenberg, der dem Projekt prinzipiell zwar zustimmte, stellte doch fest, daß zu viele in ihm nur die Chimäre eines Enthusiasten zu sehen vermöchten, sodaß von Bern kaum ein ansehnlicher Beitrag zu erhoffen sein werde. Er befürchtete auch, Basedow werde nicht die für ein Elementarwerk notwendige stilistische Einfachheit erreichen[172]. Aber besser, es erscheine einmal ein derartiges Werk, als es geschehe überhaupt nichts.Er möchte sogar für jede Wissenschaft ein Elementarbuch haben; denn nur so könne die Jugenderziehung wirklich verbessert werden[173]. Ja er versucht sich selber an methodischen Tabellen für die praktischen Wissenschaften, um daraus ein Jugendwerk zu schaffen, das aber nicht entstanden ist. Die Skepsis gegenüber Basedow ist in Bern nicht überwunden worden und hat sich bald einmal als die richtige Einstellung erwiesen. Dem Bibliothekar von Sinner wurden zwar, zur «praenumeration» des Werks 6 Louisdors angewiesen, sonst aber ließ man sich auf nichts ein. Die Oekonomische Gesellschaft hat überhaupt darauf verzichtet, sich mit Basedows Projekt auseinanderzusetzen.

Fellenberg, der schon 1768 einen Studienplan für junge, zur Magistratur bestimmte Republikaner ausgearbeitet hatte, ohne allerdings mit ihm an die Oeffentlichkeit zu treten, konnte seine pädagogischen Gedanken zur Geltung bringen, als er 1768 in die Kommission zur Begutachtung des Entwurfs zur Vorbereitung des Politischen Instituts gewählt wurde. Dieser Entwurf, vom

---

172 An Iselin, undatiert, wahrscheinlich Oktober 1768, vgl. auch den Brief Fellenbergs an Iselin vom 17. 8. 1769.

173 An denselben, 19. 2. 1774.

Juristen Carl Ludwig Tscharner und von den Theologen Ith und Wilhelmi verfaßt, hat im Rat viel zu reden gegeben, weil nach Bonstettens Bericht Tscharner und Fellenberg sich persönlich gehaßt haben sollen. Es ging aber um mehr als bloß persönliche Differenzen, es ging um die grundsätzliche Frage, ob das neu zu gründende Politische Institut dem akademischen Senat oder einer weltlichen Kommission unterstellt werden sollte, d. h. ob die Geistlichen von dessen Leitung auszuschließen seien oder nicht. Die Geistlichen aber waren durch Bonstetten aufgescheucht worden, weil er gewagt hatte, die Nutzlosigkeit des Katheders der Streittheologie zu behaupten und auch sonst allerlei einschneidende Vorschläge zur Reform des Theologiestudiums gemacht hatte, wie z. B. die Kenntnis der vaterländischen Geschichte sei für die Pfarrer wichtiger als Hebräisch und Griechisch, weshalb diese Fächer nur noch fakultative Bedeutung haben dürften. Die Theologen fanden in Fellenberg einen machtvollen und einflußreichen Verteidiger, der alles einsetzte, um die Leitung des Patriotischen Instituts dem akademischen Senat und damit den Geistlichen sicherzustellen. Dabei wäre er an sich durchaus für den Vorschlag Bonstettens gewesen, Johannes Müller als Dozenten für Geschichte zu berufen. Aber der allgemeinen Erregung fiel Müller schließlich zum Opfer; von Herder und Heyne, die Bonstetten für Deutsch und Lateinisch vorgesehen hatte, war überhaupt nicht mehr die Rede. Fellenberg unterlag; der Rat der Zweihundert beschloß, das Institut zunächst auf vier Jahre einzurichten und einer nur aus weltlichen Mitgliedern bestehenden Kuratel unterzustellen.

Fellenberg erscheint in diesem Streit als Vertreter des konservativen Staatskirchentums, das eifersüchtig über seine Machtpositionen wacht. Theologisch aber ist er nicht mehr orthodox. Der Uebergang vom Alt- zum Neuprotestantismus hat sich in Bern fast unmerklich vollzogen, wenn eine gewisse Spannung zwischen bernischer Stabilität und aufklärerischem Geist auch nicht zu übersehen ist. Typische Rationalisten wie J. G. Altmann (1695—1758), der als Exeget den Hahnenschrei bei der Verleugnung des Petrus als Hornsignal eines römischen Legionärs deutete[174], sind ohne weiteres ertragen worden, während man andererseits nicht verfehlte, Voltaires «Dictionaire philosophique» und Friedrichs II. Auszug aus Fleurys Kirchengeschichte an der Kreuzgasse zu verbrennen. Der Staat ließ die Weiterbildung theologischer Gedanken durchaus zu, solange sie das Christentum und damit seine religiöse Grundlage nicht angriffen. Daß bei aller äußern Kirchlichkeit aber schmerzlich die einsatzbereite Aktivität der meisten Geistlichen vermißt wurde, beweist die Tatsache, daß die Laien Aufgaben an die Hand zu nehmen begannen, deren Lösung man eigentlich von den Pfarrern erwartete. Das galt vornehmlich von der moralischen Erziehung des Volkes. Auch Fellenberg lag sie am Herzen. Deshalb machte er lebhaft in der Société morale mit, die 1762 von Niklaus Anton Kirchberger (1739—1799), dem schwärmerischen Rousseauan-

174 Vgl. Heinrich Heinrich Dübi: Altmann, Voltaire und Haller, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, V, 256.

hänger und spätern Theosophen gegründet worden war. Zu diesem Zweck wünschte er auch den Katechismus des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha neu gedruckt zu sehen, und mit Herzog Eugen von Württemberg beabsichtigte er die Herausgabe einer moralischen Zeitschrift, die beherzigenswerte gute Taten schildern soll, um das Volk zu einem ethischen Lebenswandel zu aufzurufen. So könnte das seit langem in das Evangelium eingeschlossene Christentum endlich in die Welt eingehen und den Menschen seinen Wert durch die Liebe erweisen. «Prouver la vérité du christanisme par la Charité»[175] — darin liegt für ihn ein ganzes Erziehungsprogramm, wie später für seinen Sohn Philipp Emanuel. In der Liebe sehen beide den Kern des Lebens und Wirkens Jesu. Sofern die orthodoxen Theologen und auch die theologischen Wolffianer die Liebe und das praktische Christentum unter ihrem dogmatischen Intellektualismus ersticken lassen, wendet er sich entschieden gegen sie. «Ces Messieurs là font en verité beaucoup plus de mal au Christianisme que tous les Deistes du monde»[176]. Mit den Hüllen eines bloß äußerlich tradierten Glaubens kann er sich nicht mehr begnügen. Er möchte vielmehr zum Kernpunkt der christlichen Religion vordringen, und das ist für ihn die Religion des Herzens und der Tat. Er ist überzeugt, daß die Orthodoxie hinsichtlich der persönlichen Aneignung des Christentums und der Anwendung desselben auf das Alltagsleben versagt hat. Viel wichtiger als unfruchtbare dogmatische Gelehrsamkeit ist für ihn ein Christentum, dessen praktische Brauchbarkeit sich in der Förderung der Moral erweist. So wird Fellenberg zum Mitanreger einer neuen religiösen Lebensform, die aus der Erstarrung der orthodoxen Kirchentums hinausführen sollte.

Darum stehen ihm der Abt Jerusalem, Spalding, Crügot und Jakob Heß nahe, dessen Leben Jesu er begeistert aufnimmt; denn hier erscheint seiner Meinung nach das Christentum in seiner ursprünglichen Gestalt. Wie sticht es doch von so viel rechtgläubigen, aber unlebendigen theologischen Werken ab! «Die wahre Theologie desselben ist vielleicht ebenso selten als seine Ausführung, und vielleicht werden die Lehrer des wahren Christentums noch lange für Freidenker gehalten werden»[177]! Mit Zustimmung erwähnt er auch die «Prüfung der philosophischen und moralischen Predigten» von Felix Heß, die seinem philosophischen Christentum nahestehen. Lavater, mit dem Fellenberg immer wieder theologische Gedanken ausgetauscht hat, ist von seinen religiösen Interessen derart entzückt, daß er ihm eine Schrift zur Apologie des Christentums zutraut, was der Jurist aber mit der Bemerkung zurückweist, er finde in der Wissenschaft der Gesetzgebung schon genug zu verbessern. Auch dem Zürcher gegenüber wahrt Fellenberg, wie gegenüber den Wolffianern in Bern, seine Selbständigkeit. Wie ihm Lavater seine «Aussichten in

175 Fellenberg an den Herzog von Württemberg, 7. 6. 1766, zit. bei v. Mülinen, a. a. O., S. 51.

176 An Iselin, 9. 2. 1780.

177 Fellenberg an Lavater, 10. 5. 1767 und 16. 3. 1768, zit. bei Paul Wernle: Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, Bd. I, 1925, S. 435.

die Ewigkeit» zuschickt, dankt er ihm, indem er dessen Unsterblichkeitsgewißheit mit einem neuen Vernunftbeweis aus dem Wesen Gottes zu Hilfe kommt, ganz unbekümmert darum, daß die Konsequenz dieses Beweises auch Tieren und Pflanzen zugute kommen würde. Bonnets Auffassung steht ihm näher als die Lavaters, dessen detaillierte Schilderungen des jenseitigen Lebens ihm keineswegs gewiß sind. Er hält nur daran fest, daß das zukünftige Leben vom gegenwärtigen abhängig sei. Die schwärmerische Religiosität Lavaters ist Fellenberg stets fremd geblieben, und die Art und Weise, wie die Theologen von der Unsterblichkeit der Seele schreiben, hat ihm immer wieder nicht geringe Schwierigkeiten bereitet. Geoffenbarte und natürliche Religion stehen ihm in gleicher Weise nahe. Deshalb bewundert er das apologetische Werk des Anglikaners Butler «The Analogy of Religion and revealed to the Constitution and Course of Nature» (1736). Hier wird ein rationaler Supranaturalismus vertreten, der ihn mehr befriedigt als Lavaters irrationale Theologie[178].

Um sein ethisches Christentum wirksam werden zu lassen, möchte er ein Erbauungsbuch verfassen, das von aller Devotion frei sein und allein vom Evangelium ausgehen sollte. Noch 1793 hat er als Präsident der Oekonomischen Gesellschaft den Vorschlag gemacht, für die Landleute einen moralischen, religiösen, politischen und hygienischen Katechismus, wir würden sagen: einen Katechismus für Lebenskunde zu schaffen[179]. Der Heidelberger Katechismus genügt ihm für den Religionsunterricht nicht mehr, wie ihn auch Sinner von Balaigues 1765 in seinem «Essay sur l'éducation publique» durch ein leichteres Lehrbuch ersetzt wissen wollte. Denn er sei ja keineswegs als Kontroversschrift gegen den Katholizismus geschrieben worden. Aber es gelang nicht ihn zu verdrängen. Ein Großratsbeschluß vom 21. April 1766 setzte fest, daß in der untern Schule kein anderes Lehrbuch als der Heidelberger zuzulassen sei. Scharf gegen den Katechismusunterricht wandte sich 1786 auf der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft, die Fellenberg präsidierte, auch der junge Albrecht Rengger der ausführte, das Volk lerne in der Schule wohl «Psalter und polemische Katechismen, aber nichts von allem, was es gut und froh machen kann»[180]. Der Stimmen waren nicht wenige, welche ein neues moralisch-religiöses Unterrichtsmittel wünschten. In sein Erbauungsbuch, das also einem weithin empfundenen Bedürfnis entsprochen hätte, will Fellenberg in erster Linie Biographien aufnehmen, zunächst ein Lebensbild Jesu, dann Lebensbeschreibungen Fénelons, Richardsons und anderer. Die ethische Biographie ist die Form der neuen religiösen Haltung; sie hat den Zweck, Geist und Herz zu bilden und zu erziehen. Schon die pietistische Forderung nach individueller Heiligung hatte die Pflege religiöser Biographien gefördert. Die Aufklärung führte sie weiter, weil sie ihren Nutzen für die Ausbildung er-

178 Über Fellenbergs Religiosität äußert sich Henri Meister in einem Brief vom 21. Juni 1764. Vgl. Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1904, S. 66 ff.

179 Vgl. Manual der Ökonomischen Gesellschaft vom 7. 5. 1793, Stadtbibliothek Bern.

180 Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft, 1786, S. 61.

kannte. Fellenberg steht also auch hier in einer großen geistigen Bewegung drin. Pfeffel setzte 1781 den Gedanken einer Geschichte in Biographieform in die Tat um und Herder hat in seinem 5. Brief zur Beförderung der Humanität, 1793, «eigene Biographien erlesener merkwürdiger Menschen» gefordert. Schon 1765 war auf der Schinznacher Tagung gefordert worden, Lebensbeschreibungen von verstorbenen rechtschaffenen Eidgenossen zu schaffen. Fellenberg versteigt sich schließlich sogar zu dem Desideratum, daß jeder tugendhafte Mensch nach seinem Tode sein biographisches Denkmal erhalten sollte, selbst Bauern. «Quelle lecture délicieuse pour ces bonnes gens les dimanches et les jours de fêtes»! Cela n'iroit pas mal, je crois, avec la poule au pot du bon Henry»[181]. So glaubte er die einschläfernden Andachtsbücher verdrängen zu können. Zum gleichen Zweck wünschte er auch, wenn möglich vom Orientalisten Michaelis, eine Uebersetzung der schönsten Dichtungen des Alten Testaments.

Schluß

Trotz dem regen geistigen Leben, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch in Bern blühte, darf man sich nicht darüber täuschen, daß die Blüte Berns schon die Keime des Zerfalls in sich trug. Mißtrauisch betrachtete die Regierung alle Bewegungen, die nach unangenehmen Neuerungen strebten. «Worte wie Oekonom, Ephemerist, Philantrop, Cosmopolit sagen unter meinen Mitbürgern gleichviel und so viel als politischer Schwärmer und Sektierer»[182]. Der junge Patrizier widmete sich entweder dem Kriegsdienst in fremden Landen oder wartete müßig auf die Aemter, die der Staat zu vergeben hatte, Bildung und Wissenschaft standen nur bei einer kleinen Elite in hohem Kurs. Auch wer sie hochschätzte, hatte Mühe, zu produktiver Arbeit zu kommen. Die gigantische Produktivität eines Hallers ist Ausnahme, und gerade er hat das böse Wort ausgesprochen: «Man hat in Bern nicht nötig gelehrt zu sein, um seinen Weg zu machen»[183]. Wieland hat bei seinem Berner Aufenthalt diese Scheu vor intensiver und produktiver literarischer Arbeit sogleich mit scharfem Blick erkannt. «Hier arbeitet niemand, wen nicht der Hunger dazu treibt». «Es hat hier viel Freunde der Wissenschaft und Literatur; aber eine gewisse Indolenz hindert sie, nicht nur selbst zu arbeiten, sondern macht sie auch zu ziemlich gleichgültigen Lesern»[184].

Wenn man derartige Urteile auch nicht übertreiben darf, so sind sie doch nicht völlig aus der Luft gegriffen. Auch Fellenberg hat gelegentlich ähnlich geurteilt. An Pestalozzi konnte er sogar 1787 schreiben: «Von unseren verdor-

181 Fellenberg an den Herzog von Württemberg, 13. 6. 1766, zit. bei v. Mülinen, a. a. O., Seite 51.

182 Tscharner an Iselin, 1775, zit. bei Tobler: Niklaus Emanuel Tscharner, a. a. O., S. 12.

183 Haller an Wyttenbach, zit. bei Rud. Wolf: Jakob Samuel Wyttenbach, Berner Taschenbuch auf das Jahr 1852, S. 153.

184 Die beiden Wieland-Zitate bei Ermatinger, a. a. O., S. 96.

benen Republiquen hoffe ich keinen Fortschritt für das Volk»[185]. Und Iselin gegenüber beklagt er sich einmal bitter über die oligarchischen Grundsätze, die jeder notwendigen und segensreichen Aenderung sich entgegenstellen: «Si la castration etoit introduite dans notre pays depuis 100 ans, je crois qu'elle trouveroit des apologistes et qu'on auroit de la peine à la faire abolir»[186]. Während sich überall der philosophische und philanthropische Geist ausbreite, mache er in der Schweiz viel zu langsame Fortschritte. Haben sich denn nicht selbst die Unternehmungen der Patriotischen Gesellschaft ungünstig ausgewirkt? «Il me semble que cela n'a abouti qu'à éveiller les tyrans»[187]. Daß die von ihm erstrebte Reform der Eidablegung nicht durchgedrungen ist, kann er nur der Macht der Vorurteile zuschreiben. Und daß Haller nicht genügend beachtet wird, erfüllt ihn ebenfalls mit Abscheu. Dieser werde die Einladung Friedrichs II., das Praesidium der preußischen Akademie zu übernehmen, wohl Folge leisten. «Je serois faché que notre état perdit ce grand homme, qui merite d'être estimé comme Republiquain que comme Physiologiste»[188]. Und wie vielsagend ist sein Seufzer: wenn die Schweiz das glücklichste Land sein solle, dann gebe es nur wenig Glück auf Erden[189]!

Das Alte mußte vergehen, es konnte die neuen Ideen nicht mehr auf die Dauer zurückdrängen. Diese bildeten den natürlichen Nährboden für eine kommende Generation, welche mit größerer Energie ausführen sollte, was die Väter nur gedacht, aber doch auch durch ihr Denken vorbereitet hatten. Und unter ihnen sollte der Sohn Daniel von Fellenbergs, Philipp Emanuel. einer der tatkräftigsten und erfolgreichsten werden.

185 Dieser Ausspruch Fellenbergs wird in einem Brief Pestalozzis an den Grafen Zinzendorf, vom 26. 5. 1787, zitiert.

186 An Iselin, 10. 3. 1776.

187 An denselben, 20. 10. 1767.

188 An denselben, 19. 11. 1761.

189 An denselben, 23. 12. 1766.